Gedichte

der Brüder

Ch. und F. L. Grafen zu Stolberg.

Erster Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Gedichte

der Brüder

Christian und Fridrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Erster Theil.

Der Irrwisch.

Spiele nur immer, gaukelnder Betrieger!
Spiele nur immer deine losen Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wand'rers Füße
Brünstig heran lockt;

Spröde dann fliehet, endlich in's Verderben
Reitzet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all', aus deinen blauen Augen,
Flatternde Nais!

Die Ruhe.

Komm, holde Ruhe, süße Gespielinn du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ocean
Ihm lächelt, eh' die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opf'rer öffnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Ekel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geißelnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset, mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heit'rer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Ästen
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pfuhl
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pfuhl
Ein hellerer Krystall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruska-Land!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freyeres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Fluth des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schafe weiden die Trift, auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet,
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die Teutonische
Keuschheit, Jugend von Stahl; moosigen Eichen gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römer=Adler, und Freyheit
Strahlte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Nahmen in Nacht, bis ihn, (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freyheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

An Bürger.

Dir mich weihen? ich dir? stygische Furie,
After=Themis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Raubtest, und mit Tiegers Klau'?

Ha! wie schallt's am Altar! Boßheit und Hadersucht,
Emsig spähend den Zwist, hämische Rachbegier,
Groll und gieriger Geitz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergezisch, schlaue Chicane, du
Mißgeschöpfe des arglistigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Weß der ächzende Laut? — — Ach der bekümmerten
Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttinn sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verruchte Schar
Schreckt mit grimmigem Hohn sie weg!

O des goldenen Tags, da bey dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter saß!

Da vom albernen Wahn lauter der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Satzungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Biederspruch!

Ach, entfloh'n ist, entfloh'n längst die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte sie, edler Cheruska=Sohn,
Dir, o Bürger, der du heil'gen Druiden gleich,
Richtertugenden übst heiligen Barden gleich,
Braga's Kranz um die Locke schlingst.

An den Abendstern.

Ehmahls winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Ähnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Weitzenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Der Genius.

Den schwachen Flügel reitzet der Äther nicht!
Im Felsenneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittich,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnendurst!
Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dieß Toben in der Brust! Dieß Staunen,
Welches durch jede Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrst mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!

Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

An Curt, Freyherrn von Haugwitz.

Elegie.

Süßer duftet die Flur, und kühler hauchet der Abend;
Nur ein welkendes Roth weilt am azurenen West.
Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Begeist'rung
Auf den einsamen Pfad, welchen der Waller betritt.
Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken hernieder,
Lispelt segnend ihm zu: Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such' auf einsamen Pfaden
Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes Herz.
Ach vergebens! — O, du der besten Jünglinge Bester,
Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben schönste, die selten
Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, verlieh;
Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stilleren Freuden;
Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!

Ach, du windest dich los, aus deines Freundes Umarmung;
Scheidest zögernd von ihm — ach! auf ewig vielleicht! — —
Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?
Also sind sie verblüht, die Veilchen, welche mir oftmahl
Deine gefällige Hand streut' in den mühsamen Weg?
Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heiteren Stunde
Kehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.
O dann sollen mich oft Phantome der Abend' umschweben,
Die, uns jegliches Mahl täuschend, zu flüchtig entfloh'n!
Jetzo wanderten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,
Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;
Lagerten jetzo uns hin am moosigen Ufer des Baches,
Und dem süßen Geschwätz horchte vertraulich der Mond.
O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter Empfindung!
O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freundschaft, so süß!

Einstens pflückt' ich zwey junge Vergißmeinnicht, und streute,
Wo am klärsten er floß, sie in den kräuselnden Bach.
Eine riß er hinweg; die andere weilt' am Ufer!
Und du starrtest mich an; Thränen bewölkten den Blick!
Ich verstand dich! Auch mich ergriff der bängste Gedanke:
Ach! wenn einst das Geschick uns wie die Blumen verstreut!
So schlich Wehmuth oft in unsere Freuden; so sprosset
In dem Myrten-Gebüsch' eine Cypresse mit auf.
Oftmahl standen wir still am schroffen Hange des Felsen,
Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der schwarzen Schwermuth,
O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine mein Herz!
Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die theilend
Du mir nahmest, erhob meine beklommene Brust!
Fantasie, wo gaukelst du hin? — O Bester, nun leichterst
Du nicht wieder die Last meiner beklommenen Brust!

Ach, nun fliehst du! Verweil'! daß in der letzten Umarmung
Eine Thräne nur noch misch' in die meinige sich.
Segen geleite dich, Freund! O, sey der Liebling des Glückes,
Jenes reineren Glücks, welches der Weise nur kennt;
Sey deß Liebling, wie du der menschenfreundlichen Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich, Freund!

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher! Allgütiger!
Entfielen niemahls Thränen des Dankes ihm!

Sein Erb' ist Taumel oder Schlafsucht!
  Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freyheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sclave! Dich freute nicht
 Die Römer=Schlacht! Zu meinen Füßen
  Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — weh' mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
 Den Mann von Staub, daß er des Staubes
  Spottete, den er beweinen sollte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
 Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
  Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
 Der Eiche Schatten! Deine Segen,
  Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
 Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
  Schöpfet, und glühender Stille wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonien wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feyern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

An meine sterbende Schwester Sophie Magdalene.

Rosenknospe! so schön blühete keine noch
Von den Töchtern des Mays! welchen der Morgenthau
In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen nur,
Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Ehen auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht
Weht die Palme des Sieges
Dann entgegen der Dulderinn!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten soll!
Wie so heiter, o Beste!
Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Weinend naht' ich, und sank sprachlos an deine Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmuth, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

An meine Schwester Sophie Magdalene in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hätt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des Trostes
Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hoffnung lange mich gehoben,
Würdest wieder genesen! Ach sie sinket!
Meine Seele sinket mit ihr! o lächle,
Erbinn des Himmels!

Lächle mir Trost aus deiner Ruhen Fülle!
Trost mit Wehmuth vermischt! denn deine Freuden
Kann ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade wallest du, und schauest
Schon am festlichen Himmel Gold und Purpur!
Freuest dich der nahenden Sonne! trinkest
Schon ihre Strahlen!

An Lais.

Weil noch leicht, wie ein Nectar-Traum.
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetauchet, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange mahlt;
Weil noch täglich dein Blick, hell wie der Abendstern,

Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schar deiner Gefang'nen mehrt;
Darum trotzest du, thörichte
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Gluth schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht
Ewig fröhnen? Ach, dich werden die Grazien
Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidende
Weste Fittich! Bald hauchen sie
Deine Blüthen herab, dann wird die buhlende
Lais seufzen: ihr rosigen
Tage, kommet zurück! Aber die rosigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Gespielinn dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfesselten
Dich nicht treffe! denn eisern war
Deine Herrschaft! dein Stolz freute der Thränen sich,
Und der blassen Verzweifelung!
Nun sind Thränen der Schmuck dieser verwelkenden
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheißen die Brust! jeden erlöschenden
Schimmer deiner gefeyerten

Augen rüstet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein ist Schande! Denn eisern war
Deine Herrschaft! Dein Stolz freute der Thränen sich
Und der blassen Verzweifelung!

Frauenlob.

Traun, der Mann ist Neides werth,
Dem sein Gott ein Weib beschert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Täublein gleich!

Seiner Wonne Maß ist groß!
Seine Ruhe wechsellos!
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück;
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
Keine Stunde freudenleer!
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast!

Engel fördern ihre Ruh',
Drücken Beyder Augen zu!
Ihrer keuschen Ehe Band
Knüpfte Gottes Vaterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut!
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freyheit warm!

Mit verschämten Reitzen blühn
Ihres Bettes Töchter! glühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut' der Vater sich,
Drob die Mutter inniglich;

Ihr vereintes Dankgebeth
Preis't den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorber drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand:

Aber Weiber gibt uns Gott
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch!
Lieben uns im Himmel noch!

An meine Schwester Augusta Louise.

Beste, du klagst nicht: doch entschleicht, ich weiß es,
Mancher sehnende Seufzer deinem Busen,
Trübt dein blaues, schmachtendes Aug' ein Schleyer
Schweigender Wehmuth.

Dir, die so zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach zürne nicht! schwieg ich seit dem bangen
Abschiedskusse! Sage mir, bestes Mädchen,
Sage, wie konnt' ich?

Der Wegweiser.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrtest,
Also leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der klügelnde Weise spät und
Selten erforschet!

Einfalt und Liebe sprach dein sanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Bruderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! seinen Fehlen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickst so traurig
Durch die hangenden Mayen! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thräne
Fließen du sahest?

O, so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut! und flistr' ihm freund-
lich:

An der Leine Krümmungen weint dein Stolberg
Thränen der Sehnsucht!

An die Weende bey Göttingen.

Quell, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!
Deinem leisen Lispeln entschlüpfen süße
Freuden der Seele!

Freuden der Seele fliehn der Welt Getöse,
Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Duftender Erlen!

Das Eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freyheit gilt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Selbstverläugnung.

Thränen der Sehnsucht trüben Daphnes Augen,
Ihren seufzenden Busen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küssen,
Welchen sie liebet!

Wehende Weste, bringet ihn den Küssen
Seines Mädchens entgegen! Hoffnungsloser
Liebe Schmerzen quälen mich dann; doch bringt ihn,
Wehende Weste!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazien-Auge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Ströme in die trunkene Seele nahmen-
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmuth und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Über die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleyer, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süßes, nahmenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellinn!

Bis du mir einstens, (Ahnung lispelt's leise;
Ahnung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)

Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, trocknet die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der flötenden Nachtigall

Liebe weinendes Lied: Wonne, der thränenden
Wehmuth Schwester, und du, süße Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels,
Überfließen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Düften der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches grüßet des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das Blümchen
beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düfte jenem und Farbenglanz.

Lieblich lächelt der Mond! lieblich den Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick? Miller, mein rinnendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

Lied eines Deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark! und groß mein Muth,
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh'
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrey erweckte mich
Aus mancher Türken-Schlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht!

Da neulich unsrer Krieger Schar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüber flog,

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark, und groß mein Muth!
Gib, Vater, mir ein Schwert!

Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten Schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

(Aus dem zwölften Jahrhunderte.)

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dieß Geschoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr';
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitaxt stumpf gemacht!

Herzog Rudolph hat dieß Schwert,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolphs Wuth

That mit seiner linken Hand
Noch den Franken Widerstand!

Nimm die Wehr, und wapne dich!
Kaiser Conrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dieß Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behuthsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit;
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach,
Wär' mir herber sieben Mahl,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

An Röschen.

Trautes Röschen, sieh, wie hell
Unter Geißblatt dieser Quell
Durch Vergißmeinnichtchen fließet!
Reißender rauscht dort sein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Über Felsen sich ergießet!

Aber süßer ist er mir,
Mein herzliebstes Röschen, hier,
Denn er gleichet unserm Leben!
Seh' ich ihn so sanft und rein

Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Kain am Ufer des Meeres.

Weh', o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geschlag'ner Sinn?
Gottes Ströme brausen her
Abels Blut! es ist das Meer!

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Fluth!
In des Felsenufers Schall
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfleußt,
So umstürmen meinen Geist

Seelenangst und Qual und Wuth,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Öffnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Öffnet, Wogen, euren Schlund,
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Grau'n
Würd' ich Abels Schatten schau'n,
Würd' ihn schauen, ob ich flöh'
Auf des höchsten Berges Höh'!

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub;
O so scheute Kain doch
Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl
Wüthet meiner Seele Qual,

Sonder Gränzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder schlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geschwister.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süßen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Wiederschein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumenkelchen lächelt uns
Der süße Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!

Es danket unser frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen, und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher gute Mann,
Und gibt uns seinen Segen!
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schließen,
Wie selig ist's, ein Mensch zu seyn,
Und Freundschaft zu genießen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durch's Leben könnten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wieder sehen!
Und an dem Ziele noch zugleich,
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

An die Schwalbe.

Anacreon's zwölfte Ode.

Τισοι θέλεις ποιήσω.

Wie soll ich dich bestrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder soll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reißen?
Aus meinen schönen Träumen,
Mit deiner frühen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben!

An mein Mädchen.

Anacreon's vier und dreyßigste Ode.

Μημε φύγης, όρῶσα.

Ach flieh' mich nicht, erblickend
Des Scheitels weiße Locken!
Und ach, weil die Blume
Der frischen Jugend blühet,

Verschmäh' nicht meine Liebe!
Du siehst ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Rosen
Die weißen Lilien prangen!

Mein Vaterland.

An Klopstock.

Das Herz gebeut mir, siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!
Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Belt, und zürnet und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Fluth,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O Land der alten Treue, voll Muths
Sind deine Männer! sanft und gerecht!

Rosig die Mädchen und sittsam!
Blitze Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reift am Rebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Rauscht die wankende Halmensaat.

Columbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleyer über den Fluch,
Welchen der lachende Mörder
Öden Fluren zum Erbe ließ;

Da sandte Deutschland Segen und Volk:
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunte der schwellenden Ähren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sclaven fesselt' er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernet weih' ich mich dir,
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüße den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimath zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Phantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehnenden.

Ich höre schon der Reisigen Huf,
Und Kriegsdrommete! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
  Ritter Rudolphs Heldenarm,
Rudolphs, den die Schlacht erfreute;
Rudolphs, welchen Frankreich scheute
  Und der Saracenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
  Weinte seiner Söhne Fall:
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
  In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den gold'nen Locken
  War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
  Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
  Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
  Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eig'nem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beym freyen Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;

Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche floh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht! und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolph nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwey lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Die Träume.

Aus süßem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röthender Strahl;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich, und schloß
Die Augenlieder, streckte den Arm,
Athmete tiefer und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schlich mir einer zwischen das Haar
Der halbgeschloss'nen Wimper, und schnell
Mahlte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein and'rer schlüpft' ins horchende Ohr,
So schlüpft' die Schwalbenmutter ins Nest,
Flisterte süße Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte liebetrunk'ner als je,

Bis die Phantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

Elise von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhunderte.

„Wie viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh'
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir kommst du erwünscht; jetzt kann
Ich frey und einsam seyn,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß sie so grausam sind?
Mein Vater nannte mich ja stets
Sein liebes, gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.

Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr' für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Bess're sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hoffnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kann ich's nicht dulden, nun wohlan,
So hab' ich einen Trost!
Dann brichst du, armes Herz! Drum sey,
Bis daß du brichst, getrost" —

So eben kehrt' ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und kommt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück'.

Da dringt des Fräuleins Klageton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hülfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Retter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du?
Vertraue mir dein Leid;
Dieß Schwert, der Arm, dieß Leben sey
Zu deinem Dienst geweiht.“ —

„Ach, edler Ritter, Schwert und Arm
Ist nicht, was mir gebricht;
Nur Trost für mein beklomm'nes Herz:
Und ach, den hast du nicht!“ —

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Lind'rung seyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleih'n.“ —

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Ältern starb
Mir Ruh' und Freude hin;

Ein Ohm und eine Muhme jetzt
An Ältern Statt mir sind,

Die quälen mich, daß Gott erbarm'!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm! dieß schnöde Gut
Ist Ursach' meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum sperrt in diesen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wuth.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl gescheh'n!
Ich thät' den Schleyer an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann.

Jüngst beym Turniere sah ich ihn,
Ich sah und liebt' ihn gleich,

Wie frey, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich.“ —

»Sey, edles Fräulein, gutes Muths,
Ins Kloster sollst du nicht,
Noch minder sollst du seyn die Schnur
Vom alten Bösewicht.

Ich kann's, ich will's, ich rette dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring' dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin.“ —

»Du? Stolberg? o mein Leid ist hin!
Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich sehnte mich.

Jetzt sag' ich frey und offen dir,
Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz dir wand.« —

»O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!

Dich liebt' auch ich beym ersten Blick;
  Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sieh den Kranz,
  Den sie nun ewig trägt.
Ach, könntest du dein Bild auch seh'n,
  So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? ich bring'
  Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
  Nichts mehr im Wege seyn." —

»Von ganzer Seele lieb' ich dich
  O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
  Beym raschen Vorsatz noch.

Du kennst die arge Welt; du weißt,
  Wie im Triumphe sie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimmt,
  Wenn ich mit dir entflieh." —

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
  Laß immerhin sie schreyn;

Dein Beyfall nur, mein Beyfall nur
Soll unser Richter seyn!

Und keiner deines Stammes soll
Vernehmen deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweihet hat.

Auch führ' als Gattinn ich dich erst
In meine Burg hinein;
Nun geht's zu meiner Schwester hin;
Da soll die Trauung seyn.

Wie wird mein liebes Gustchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne seyn!

Elise, laß uns eilen; komm,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht." —

Nun schlich das Fräulein leisen Tritt's
Hinab den Windelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam!
Da ward sie todtenbleich;

Doch schnell ergreift sie wieder Herz,
Und öffnet es behend,
Und wagt's, und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegen rennt.

Sein Mädchen drückt' er sprachlos jetzt
Fest an sein klopfend Herz,
Vor ungefühlter reiner Lust
Vergaß sie allen Schmerz.

Dann hob er freudig sie auf's Roß,
Und vor ihr setzt' er sich,
Sie schlang die weißen Arm' um ihn;
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Zof' ans Fenster hin,
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrey
Klagt Allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fordert seine Sassen auf,
Und eh' der Tag begann,

Verließen rüstig sie das Schloß;
  Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpaar
  Durch Anger, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst;
  Vom günst'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
  Die Bude vor sie hin:
Es geht, mein Kind, erzittre nicht!
  Des Stroms ich kundig bin." —

Der Rappe stutzt und hebt den Fuß,
  Und prüft den Fluß gemach,
Drauf strebt er wiehernd durch, als wär's
  Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloß gesprengt,
  In Himmelswonn' entzückt:
Beschreib's, wer eine Freude je,
  Wie diese war, erblickt.

Nun saßen sie beym frohen Mahl,
  Der Becher ging umher;
Ein Knappe kam: »Auf, edler Graf,
  Der Mannsfeld rücket her!" —

Und Braut und Schwester jammerten,
Zerrauften sich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde schon
In vollem Harnisch war.

Dem Zug er schnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh'; sie ist
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Deß Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit *).« —

Mit eingelegter Lanze sprengt
Der Alte gegen ihn,
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn.

Und zieht sein Schwert: Als Mannsfeld naht,
Verhaut er ihm den Stoß

*) Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die zwölf Edlen Häuser der Vierfürsten des Sächsischen Reiches, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Carl der Große Sachsen eroberte.

Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden schoß.

Die Reisigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süße Nacht
In Lieschens Armen aus.

Lied eines Deutschen Soldaten, in der Fremde.

Ans ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh'.

Ich sehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh';
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Jetzt wein' ich, wie ein Kind,

Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht;
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl' ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl
In altem Rhein'schen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll
Und schenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beym vollen Glas,
Und trank und bath um mehr.

Da gab er mir sein schnödes Gold,
Und zahlte meine Zech'.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Ältern kümmern mich;
Der Vater härmt sich ab,
Die Mutter weinet bitterlich,
Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süßes Hannchen, weinst
Die blauen Augen roth:
Sie trösten dich, du aber meinst
Dein Nikolas sey todt.

All', was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß.

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hannchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschwuren unsern Bund.

Wie war den Abend uns so wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!

Der Abendsonne rother Strahl
Erhellte dein Gesicht!

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir sagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun seufz' ich spät und seufze früh:
Erbarm' dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie,
Durch einen sanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Selinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu: sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden!
Meine Selinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himmlische Stimme; deine
Wird sie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, so manche Brünette,
Weiß noch nicht, ich wette,
Was lieben sey,
Was liebeln sey,
Oder hält beydes für einerley;
Und gleichwohl ist der Unterschied,
Wenn man das Ding bey Licht besieht,
So groß, wie zwischen der chansonette
Und dem herzlichen Deutschen Lied!

An die Unbekannte.

An's Mägdlein sey dieß Lied gericht't,
Die mich nicht kennt, und ich sie nicht,
Nicht weiß, in welchem Land sie lebt,
Da doch mein Geist sie stets umschwebt.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt sie immer meinen Sinn;
Und wenn ich irre über Land,
Geht sie mit mir an meiner Hand.

Wenn's wohl mir wird in Wies' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken wallt,
Erhöht den seligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmahl, mir selber unbekannt,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und seufze, daß ihr Bild
Den heißen Wunsch so schwach erfüllt.

So sehnlich sucht' ich, und so lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da ist, nimmer find'.

Wenn, Beste, du dieß Liedchen siehst,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und seufzest leis': der gute Mann,
Wie ich ihm nach empfinden kann!

So glaub', daß du mein Mädchen bist,
Das nur für mich geboren ist,
Und liebe mich, und sag' es mir,
So eil' ich, Beste, froh zu dir!

Die Begeisterung.

An Voß.

Sie ist da! die Begeist'rung, da!
Heil mir, und reden kann die trunk'ne Lippe!

Von schneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, sie zu mir herab,
Weilet nicht, fleugt auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit gestirntem Diadem,
Athmet freyere Lüfte,
Himmelslüfte,
Zeucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Strahlende!
Heil mir, daß sie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttinn, so du mich führst,
Flieget, nichtiges Gestäub,

Unter dem Flügelschlag meiner Fantasey,
Sonne dahin und Stern! Milchstraße dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelschlag meiner Fantasey
Durch die Nacht durch und der Erde Bauch!

So die Göttinn gebeut,
Öffnet ihr sich der schwarze Schooß
Ewiger Finsterniß;
Es umrauschet ihre Glieder das Gewand der Nacht!
Flammenathmend erhellst du Abgründe vor mir her;
Deine wehende Fackel zeiget und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling staunet an
Der Unterirdischen schüchternes Geschlecht!
So staunet an der Maulwurf das gezeigte Licht.
So staunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und gehüllt in Schulstaub,
Den erdehöhnenden Gesang
Der Begeist'rung, und des Dichters, den nur sie gebar!

Daphne am Bache.

Ich hab' ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit,
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen,
Ein Plätzchen kühles Moos;
Da sitz' ich, und da fließen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch leise nur erschallet
Dein Nahm' an dieser Fluth.
Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl' ich den Abschiedskuß.

Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umschloß,
Als noch auf meine Wange
Dein letztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Täubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

Freyheitsgesang.

(Aus dem zwanzigsten Jahrhunderte.)

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Komm herauf zu uns! Es harret
  Dein ein freyes Volk!
Wende deine Feuerblicke
  Von den Sclaven-Völkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
  Dein ein freyes Volk!
Siehe, sie kommt!
  Siehe, sie kommt!
    Sie vergüldet die Berge,
      Sie röthet den Hain,
Und silbern rauscht der Strom in das finst're Thal!

  Wir sahen dich einst,
  Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
  Bebend und bleich,
  Wehend das Haar,
    Stürzte der Tyrannen Flucht
    Sich in deine wilden Wellen;
  In die felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freyen nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
  Der Tyrannen Rosse Blut,
  Der Tyrannen Knechte Blut,
    Der Tyrannen Blut!

Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut!
Färbte deine blauen Wellen,
Deine felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt troff
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Carl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwundetes Roß!

Es erstickte der Lästerung Wort, und des Befehls,
In der bangen Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug', und bath
Jedes zückende Schwert, jeden gehobenen Arm um den Tod!

Aber versagt ward ihm des Schwerts und der Tod des Arms!
Der Söhne Deutschlands erbarmte nicht Einer sich sein!

Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?
Schwebte nicht, wie über das Aas der Adler schwebt,
Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache des Herrn?

Drey Tage lag er blutig, und drey Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!
Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Raben Heer;
Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wölfe Raub!

Es fiel, ach! es fiel,
Heinrich fiel,
Jüngling und Held!
Es weinte die Mutter,
Weinten die Schwestern;

Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schooße
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Öde trauren um die Sproße
Seines edlen Heldenstammes
Remlings anmuthsvolle Thale
Und das alternde Castell *)!
Nicht Einer entrann

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfinn zu Castell Remlingen.

Von der Sclaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sclaven-Heeres Leichnam!

Die Herde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beym Felsenquell.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geyer unter ihm; denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Über der letzten Schlacht mit steifem Fittich!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertret'nes Gras;

Kühlung des Waldes umwehte nur den Feind.
Drey Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Scharen aus des Waldes Höh',
Mit Waffengetös' und lautem Geschrey!
Langsam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freyen linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blitze,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Nahme, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile! des Meeres Schall,
So die Heldenschar auf den staunenden Feind!

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freyheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bey der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte

Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freyheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freyheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz vor Wonne!
Seine heiße Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein,
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und Deutschen Muth!
Die Feinde sahn auf

Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämm'rung:
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild' in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe, da ging ihnen auf über's Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll!

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freyen Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der erröthenden Braut die süße Nacht!
Auf Bergen erscholl der Siegergesang!
Der Helden Gesang, der Freyen Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrau tönten darein;

So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad'!

Du bist frey! du bist frey!
Deutschland, frey!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch finster unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freyheit!
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm;
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand;
Feyerlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeyung entquoll ihren Lippen wie ein Strom:

„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern weinenden Gram!

Unwillig krümmte jede sich hinab ins Grab;
Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterinn!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifest du mich stark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös' und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblichen Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug',
Mit wild hinströmendem goldenen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldenen Trümmer Tyrannen dahin!
Du gießest aus mit blutiger Hand der Freyheit Strom!
Er ergeußt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell."

Bey Wilhelm Tell's Geburtsstätte im Cantone Uri.

Seht diese heilige Capell'!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Ältern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sey dein Knecht;
Sey stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Muth,
Im Felsennacken freyen Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;

Wo sich der Felsenstrom ergeußt,
Erhob sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh',
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildbret, weggejagt!

Sie flohn, und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaus't;
Die sammelte des Kriegers Hand,
Und hing sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Übermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!

Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier siehst du eines Zwingherrn *) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus;
Der Uhu hauset drinnen.
Auf dieser Stätte ruht sein Fluch;
Hier that er manchen feilen Spruch,
Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Taumelnacht
Den Raub des Tages durchgebracht,
Geschwelget, bis es tagte.
Des Abends stand einmahl allhier
Vor seines Schlosses stolzer Thür
Ein armes Weib, und klagte.

Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!
Er hört des stolzen Frevlers Spott,

*) Zwingherren hießen in der Schweiz die Österreichischen Landvögte.

Und einer Witwe Klage;
Gott wog den Dränger und das Land;
Die Himmel sahn in Gottes Hand
Die fürchterliche Wage.

Ein gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schale steigt,
In des Tyrannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust;
Vor seinen bangen Ohren saus't
Das Hohngezisch der Hölle.

Die Hülfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Tell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochnen Ketten!

Bey einer Schweizer-Hochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar.
Seht, wie die Freude feyerlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattinn gehet!

Der Greise Blick verjünget sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdlein flistern unter sich;
Die Ältern halten nicht zurück
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib, das ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den ersten Tag,
Der ihren Bund geschlossen;
Sie sinnt mit ihm den Freuden nach,
Die diesem Tag entflossen.

Ihr lieben Beyde, freuet euch!
Es sey kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Muth
Nach alter Schweizer-Sitte,
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

Du seliges und theures Paar,
Du sollst im späten Jubeljahr,
Bedeckt mit silbergrauem Haar,
Noch vielen Enkeln Muster seyn
Von keuscher Ehe Segen;
Sie werden einst, wie ihr, sich freu'n,
Und geh'n auf euren Wegen!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah,
Die Wiege des Starken;

Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!
Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Strahlen des Ruhmes!
Sie mahlet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beym näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O eile nicht so
Zum grünlichen See!

Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott?
Frey, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schimmernden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling! was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frey, wie ein Gott!

An Lavater.

Im Rosenschleyer lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Fittich
Kräuselt die Fläche des stillen Sees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir seh'n uns schweigend an, und senken
Wieder zur Erde die nassen Blicke.

Noch lange wird die Stunde des Abschieds mich
Umschweben, welche, Bester, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schwestern!
Aber auch sie mir auf ewig theuer!

Nun sinkt die Sonne. Säume nicht, trauter Mond!
O! käm' er sanft und heiter, wie Pfenninger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wohl auch an sie zurück.

Er kommt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern über's Meer,
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit Einem Blick uns Alle an.

So sieht uns unsrer Mutter Blick;
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und strahlt in stiller Nächte Ruh'
Uns ihren theuren Segen zu!

Das Wiedersehen.

An meine Schwester, H. F. Gräfinn von Bernstorf.

Du bist mir immer nah, und du fehlest mir
Doch immer, Beste, schwebest im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erscheinst mir im süßen Traume.

Dein sanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß, ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beym Abschiedskusse.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebest! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur selten
Schwestern und Bruder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres, dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter, dich
Der liederleere Busch mit selt'nem
Rasselnden Laube, vom Sturm durchsauset.

So freute nie der nahende Frühling dich
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch,
Nicht so das helle Laub der Äste,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiedersehen! Lieblich, wie Sonnenschein
Nach Regen, schön und freundlich, wie Abendroth,
Erwünscht, wie Morgensonnen, Vorschmack
Ewiger Freuden nach letzter Trennung!

Rundgesang.

Fröhlich tönt der Becher Klang
Im vertrauten Kreise;
Lieblich schallt ein Rundgesang
Nach der Vater Weise!
Freunde, freut euch alle!
Freunde, trinket alle!
Singt mit lautem Schalle:
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Reben mir
Um das Haar; ich winde
Epheu um den Becher dir,
Lächelnde Belinde!
Laß den Becher rauschen,
Wenn die Mägdlein lauschen,
Ob wir Küsse tauschen.
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Du dort, schenke mäßig ein!
Denn Erfahrung lehret,
Scherz und Freude scheucht der Wein,
Wenn er uns bethöret.

Ach, sie flieh'n erschrocken
Aus zerstörten Locken
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Wer mit Gegenliebe liebt,
Freue sich von Herzen;
Wenn sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen;
Freund, beym Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, seinen Köcher!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Neue Freuden geh'n mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mädchen winken,
Noch ein Mahl zu trinken.
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Homer.

An Vater Bodmer.

Τῃ νυν και σοι τουτο, γερον, κειμηλιον εϛω.

Hom. Il. XXIII.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Fluth,
Die voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!

Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur!
Da deine Mutter im Thale dich gebar,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl
Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebirg',
Über purpurne Wallungen des Hellespontos,
Dich begrüßte in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten, sie zu greifen,
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!
Da lächelte die Natur,
Weihte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel,
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau, der vom Himmel in die Rose träuft,
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie gibt,
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende, welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere, die von zitternder Wimper

Rinnt auf's erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun, wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun, wie der Cataracte Sturz!

Die Mädchen an einen Jüngling.

Ich sehe mit Schmerzen,
Du kennest die Kerzen
Cupidens noch nicht!
Du hoffest, mit Herzen
Der Mädchen zu scherzen;
Es reitzet die Rose dich, ehe sie sticht!!

Zu spielen mit Rosen,
Zu küssen und kosen
Ist lieblich und fein;
Du trauest den Losen,
Sie lachen und stoßen
Ganz freundlich den Dolch in das Herz uns hinein!

O Jüngling, dann müssen
Mit Thränen wir büßen,
Mit innigem Schmerz!
Es fliehen die Süßen
Zu andern! und küssen
Auch ihnen Verzweiflung ins wehrlose Herz.

Sie können mit Blicken
Die Herzen bestricken,
Und scheinen so gut!
Kaum kehrst du den Rücken,
So winken und nicken
Die Falschen, und freu'n sich der wachsenden Gluth.

Wenn endlich dich eine
Von Tücken noch reine
Mit Zärtlichkeit liebt;
So wisse, der kleine
Cupido hat seine
Geheimeren Ränke, wodurch er betrübt.

Oft spinnet er Fädchen
Am goldenen Rädchen,
Wie Haare so fein.
Kaum glaubst du dein Mädchen
Zu halten am Drähtchen,
So reißt es und läßt dich Bethörten allein

Viel hab' ich gelitten,
Hab' drey Mahl gestritten
Für Thränen zum Sold;
Bey dörflichen Sitten,
In moosigen Hütten,
Da wohnet die Liebe noch lauter, wie Gold!

Lied in der Abwesenheit.

Ach, mir ist das Herz so schwer,
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh', und finde keine,
Geh' ans Fenster hin, und weine!

Säßest du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd' ich Lieb' und Wonne saugen!

Könnt' ich doch, du süßes Kind,
Fliegen hin zu dir geschwind!
Könnt' ich ewig dich umfangen,
Und an deinen Lippen hangen!

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebt leicht, mein Gesang! sanft wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süßer denn Weihrauchs Duft,
Zum Altare der Grazien,
Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las!
Lächelt immer mir zu, stimmet mein Saitenspiel,
Allbelebende Gottinnen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich,
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, glänzender dann steigen dem Himmel zu!
Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket ihr sie für mich, daß nicht der silberne
Sonnenstrahlende Morgenthau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden, euch
Meine Quelle geweihet seyn,
Euch mein moosiges Dach, und die Bewohner der

Stillen Hütten geweihet seyn!

Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen
Töchtern Deutschlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank ihr Wuchs,
Sanft die Seele, den Augen gleich,
Daß sie Priesterinn sey eurem Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt,
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleyerflor!
Daß sie Priesterinn sey eurem Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weihen das Kind euren Altären; einst
Wird die Tochter, die Enkelinn
Euch noch singen mein Lied; dann werd' ich freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Strahl sonnen, mit zitternder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Grube sinkt!

Die Schönheit.

Wie freudig die Lerche
Schwebet entgegen
Dem röthenden Morgen,
So schwebt im melodischen Fluge des Gesangs,
Lieblichste Tochter der Natur,
Schönheit, meine dürstende Seele dir nach!

Deine heimische Laube
Blüht unter den Sternen nicht;
Aber auf Strahlen des Himmels
Schwebest oft zu Sterblichen du hinab!
Lächeltest mir oft,
Von purpurnen Wangen des Morgens,
Oft vom Schimmer des Mondes,
Und vom Spiegel des See's, den der Hain umkränzt
Sanfte Ruh' in die Seele,
Ahnungen und Himmelsgefühl!

Ach, auf Wangen des Mädchens
Sah ich dich himmlischer noch!
In sanftrollender Unschuld
Ihrer schmelzenden Augen
Sah ich dich himmlischer noch!

Hörte dich in den bebenden Melodien
Ihrer schwebenden Stimme!
Hörte dich! sah dich! fühlte dich!
Und in Flammen der Liebe . . . .

Wehe mir! wehe!
Was bebt meine Seele
Plötzlich in die Ebbe des Gesangs zurück!
Selinde!
Selinde!
Versiegt bey deinem Bilde mein Gesang? . . .

Stolberg sey ein Mann!
Ströme wieder, Gesang!
Ström', ich beschwöre dich bey deiner Kraft!
Denn die heimische Laube
Der seligen Göttinn
Blühet unter den Sternen nicht!

Himmlische Urschönheit!
Oder wie nennen die Unsterblichen dich,
Welche besser noch dich kennen, als Homer,
Plato, Klopstock und Ossian?
Bist du der olympischen Tugend
Schwester? oder sie selbst?

Selige Bewohner des Lichts,
Welche sich sonnen in deinem Strahl,
Und mit schwellendem Segel
Schiffen auf der Wahrheit unendlichem Oceanus!

Weise der Erde
Steh'n am sandigen Ufer,
Freu'n sich, wie Kinder,
Wenn die kleine Kenntniß
Zappelt an der Angel schwankendem Rohr!

Lächeln, wie Kinder,
Über den weißen Schaum
Und die bunte Blase,
Ehe sie am Gestade zerplatzt!

Lieber wall' ich am Ufer,
Ruhig und gedankenvoll!
So hört doch mein Ohr
Der ernsten Wogen rauschenden Fall!
Es spähet mein Blick
Die Argo, die einst
Zum reineren Golde mich führt!

Schweig indessen, Gesang!
Bis du einst der Göttinn,

Wie die Donau der Sonne,
Von ihrem Glanze golden und roth,
Freudig und donnernd entgegen strömst.

Lied eines Freygeistes.

Wenn auf der Verzweiflung Wogen ich bin,
Treibt rund mich umher mein wilder Sinn,
Er treibet mich kreuz, er treibet mich quer
Durch Klippen und Sandbänke hin und her;

Und trieben nur vorwärts die Stürme mich weiter,
So würde mein Nachen mit Ehre zur Scheiter!
Zum Sturme ruf' ich: Sey mein Genoß!
Zum Strudel: Nimm du mich in deinen Schooß!

Doch Sturm und Strudel hören mich nicht,
Kein Wetterstrahl sendet mir leuchtendes Licht,
Rund um mich schwimmt alles in Mitternacht,
Die mich unthätig und rasend macht!

Es drängen sich Welten in meiner Brust,
Entflammtes Verlangen, verderbende Lust

Zu kneten die Elemente zusammen,
Meer und Erde zu peitschen mit Flammen.

O wär' ich entfernt von Erd' und See,
Hoch über Arcturs und Orions Höh'!
Und sähe den Strom der Vernichtungen fließen,
Gleich Bächen die Himmel hinein sich ergießen.

Und säh' und hörte all überall
Geschleuderte Trümmer und donnernden Fall,
Und in den himmelverschlingenden Wellen
Scheitern die Erden, die Sonnen zerschellen,

Und blieb' hohnlachend noch übrig allein,
Und stürzte mich dann in die Wogen hinein,
Es deckte mich Mitternacht, Trümmer und Graus,
Und feyerlich spielt' ich mein Possenspiel aus!

Anacreons eilfte Ode.

Λεγουσιν ἀι γυναῖκες.

Es sagen mir die Weiber:
Anacreon, du greisest;
Komm, nimm den Spiegel, siehe,
Dein Haar ist dir entfallen,
Und kahl ist deine Stirne!

Mein Haar, ob ich's behalte,
Mein Haar, ob's mir entfalle,
Das weiß ich nicht! das weiß ich,
Daß einem Greisen mehr noch
Gezieme froh zu scherzen,
Je näher ihm die Parze.

An die Schwalbe.

Anacreons drey und dreyßigste Ode.

Συ μὲν φίλη χελιδων.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehrest jährlich wieder,
Und baust dein Nest im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehst du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amor ist schon flücke,
Das Ey verbirgt noch jenen,
Und diesem birst die Schale.
Ohn' Ende schallt die Stimme

Der Nestlinge, die pipen.
Die größern Amorn ätzen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geätzten hecken
Geschwinde wieder Junge.
Was soll ich wohl ersinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hausen!

Amors Pfeile.

Anacreons fünf und vierzigste Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθήρης.

Der Gatte Cythereens
Nahm Stahl in Lemnos Esse,
Und schmiedet' Amors Pfeile.
Die Spitzen tauchte Cypris
Zu Honigseim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngst kehrte Mars vom Treffen,
Schwang seine hohe Lanze,
Und spottet' Amors Pfeile.
Sieh, der ist schwer! sprach Amor;

Du kannst ihn selbst versuchen!
Mars nimmt das kleine Pfeilchen,
Und lose lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott:
Schwer ist er! Nimm ihn wieder!
Doch Amor sprach: Behalt ihn!

Hellebek,

eine Seeländische Gegend.

An
Ernst Grafen von Schimmelmann
und
Emilie Gräfinn von Schimmelmann,
geborne Gräfinn von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen,

Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenkluft zurief:
„Warum stürzest du, Jüngling, herab die donnernden Fluthen
In den stilleren See? noch bist du frey, wie die Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der Knechtschaft
Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!"
O Begeist'rung, wo warst du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beschienen,
Einsam wallend am Ufer des wogenrauschenden Meeres,
In der Fluthen Geräusch, im Schimmer der Sterne dich suchte?
Sanft umsäuselten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.

Heller strahlte der Sund, vom steigenden Monde beschienen!
Lieblich glitten auf beyden Meeren, mit schwellendem Segel,
Schiffe, gerüstet mit ruhenden Blitzen und hüpfende Nachen,
Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schimmer des Abends.
Über mich wehten, auf hohem Gestade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm von Osten geschonet.
Blitzzerschmetterten Wipfeln entsauset festliches Rauschen,
Das mit Erinn'rung und Ahndung den ernsten Waller erfüllet.
Ach, mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinn'rung;
Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit euch, ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' in Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und sanften Gefühlen,
Und wir sanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit trunken

Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir strahlte sie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beym Anblick der Liebenden wandte mein Bruder sich, wischte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten an's Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leyer von Selma
Tönet um uns, um uns die liebliche Stimme von Cona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Gestade *),
Sahen jenseit des Meers, am Fuße des Felsengebirges,

*) Siehe im Ossian das dritte Buch von Fingal.

Starno's unwirthbaren Wohnplatz; dort landete Fingal; dort sah er
Agandecka; dort liebten sich Fingal und Agandecka.
Ach! gleich einem Sterne, der finst're Wolken durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallenden Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die steigende Sonne.
Starno lau'rte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da schlich sich zu ihm in schweigender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein harren im Walde versteckt die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!«
Unbekümmert ging er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der fallenden Rüstung.
Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!«

Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein;
Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des strömenden Lubar;
Stille Thränen entstürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie — Agandecka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felsen entgleitet;
Schweigend lauschen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste von Morven,
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen Hügel;
Agandecka's Wohnung umrauschen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Ossians Leyer, mit ihr die Stimme der sanften Malvina!

So umwallten uns manche Gesichte der grauenden Vorzeit.

Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen
Meeres,
Dem Gesäusel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und sahen
Unter uns drey ruhige Hütten, an's steile Gestade
Angelehnt, und freundlich genetzt von der schmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankenden
Grase,
Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silbergestäube,
Weiden und blühende Flieder umschatten die mittelste
Hütte.
Lächelnd weilte beym lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hütte!“
sie sprach es,
Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen Hütte.
Süße Schauer ergriffen dich, Freundinn! o laß dir
erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer dir
sandte!
Fromme Seelen, das wußtest du nicht! umschwebten
dich leise,
Wehten dir Empfindungen zu und lispelten freundlich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umschattet,
Lebte Sveno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen und zart aufblühenden Töchtern.
Äcker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der schwankenden Angel.
Oftmahls saßen sie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendsonne das fluthende Weltmeer erhellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärtlichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die Freyheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngeren Brüder.
Vater! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet die Schwalbe
Im Gesimse; du nährest die Schwalbe; du nährest den Menschen!
Frühe fuhr täglich Sveno in's Meer mit täuschendem Netze,

Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich herzlich
Über den Mond und den Morgenstern und den kommenden Morgen.
»Sveno, wie gleitet der Nachen so sanft!“ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durch's Leben, hinüber in's Land der ewigen Ruhe!“ —
Freudig sagt' es der Mann, und thränend erwiedert' Gotilde:
„Wer von uns wird zuerst, o Sveno, den andern verlassen?
Wer von uns zuletzt die Kinder als Waisen verlassen?“ —
„Wie Gott will! — Nun so rudert, ihr Knaben! Es schwellen die Fluthen.“
Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand gestützet, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen, und rief dem Winde. Schon rauschte
Höher die Fluth; schon brauste der Sturm; schon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermochten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die Mutter

Laut empor; es weinten, wie sie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen an Felsen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf ein Mahl hinab schlang.
Engel schwebten über der Fluth: so schwebet der Bogen
Gottes über der stäubenden Fluth des stürzenden Stromes!
Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in strahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber in's Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte sie sorgsam
An's Gestad', und weinend begrub sie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferstehung umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkest, um wieder zu steigen; Einst wirst du
Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne:
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?“ — Im Bade des Meeres

Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr, wie sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinst mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Ernten der Schöpfung ein jedes bereichert; wir werden
Säen seh'n und ernten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig
Unsers unsterblichen Lebens und unsrer ewigen Freundschaft!

Freunde! die Göttinn verläßt mich, sonst säng' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln und Thalen,

Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauschenden Äschen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden Enkel erhaschet.

Ach Begeist'rung, melodisch erscholl der Flug deiner Ankunft;
Nun enteilest du mir im schwebenden Saitengelispel;
Kehre wieder, und bald aus deiner tönenden Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu seyn.
Heut ist mir im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungarischen Wein!

Auf, wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es kränket

Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hüthet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzt er mit schielendem Blick!

Oft führt er bey nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Lais im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft gränzet die Freude der Tugend
An giftiger Laster Genuß.
So schleichet, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich jeder zur Schande,
Zu flieh'n die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosigen Bändchen,
Mit sammt'nen liebkosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beym Weibchen in süßem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtendem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
Sie weckte den Trunk'nen dort auf.
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm büßen!
Er straft dich mit duftenden Küssen,
Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein süßes Mädchen, diese Thräne
Auf die silberne Leyer deines Stolberg!
Sitz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Über die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß sie beben, wie deine Busenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Tönend sich mische.

Thräne der Liebe, ach! der stummen Wonne
Thräne! könnt' ich sie fassen und verwahren!
Und mit ihr den ersten der Küsse, da du
Schüchtern dich umsah'st.

Dann um den Hals mir fielst, und sanft erröthend
Deine Lippen auf meine Lippen drücktest!
Unsre Seelen huben sich auf der Liebe
Seufzer, und schwebten.

Wonne berauschet, auf des Kusses Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Westes, süße Düfte

Um die Wangen röthlicher, thaubenetzter
Blüthen des Apfels!

Bey Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nimm dieses Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Strahlenhand,
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermannte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippenkuß.

Auch spräch' ich: was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich in Morgenland,
Am allerfernsten Mohrenstrand!

Nun tränkst du des Olympos Lust
Mit langen Zügen in die Brust,
Ich läs' auf deinem Angesicht:
Den neuen Nectar kannt' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich ein Mahl der Stadt entrinn',
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüße Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Vögelein,
Das aus dem engen Kerker fleugt,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an,
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hüpft auf den Ästen hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort leckt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schooß.

Natur, du wirst mir nimmer alt
In deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Tisch!
Der goldne Hafer harret dein!
Und mein der goldne Deutsche Wein!

An
Fridrich Leopold Grafen zu Stolberg
von
Gottfried August Bürger.

Δαιμονιε.

Fritz! Fritz! bey den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —

Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin!
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hectorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüb' ich ihn doch empor!
Bey Gott! bey Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft.
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus güldnes Schwert ein Halmenspiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen
Weiß ich wohl zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüstung geh'n? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herculs Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag

Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gebe mich der Rath
Der Himmelsherrscher dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, starker Held!
Auf! rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

Antwort
an
Gottfried August Bürger.

Η μεν εμαρνασθην εριδος περι θυμοβοροιο,
Ηδ' αυτ' εν φιλοτητι διετμαγεν αρθμησαντε.

Diese Helden kämpften aus heißer Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.
Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handschlag!
Sieh, ich habe dein Zürnen vernommen am fernen Gestade,
Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische Stürme

Deiner Leyer erhuben ihn hoch; ein Riesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüstigem Fittich!
Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athänä
Bey den goldnen Locken; ich wandte mich sträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttinn.
Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helicon, unter der Kühlung
Wehender Schatten, an Aganippens Silbergesäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leyer.
Aber es hatte die jüngste der Musen die Leyer umstimmet,
Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Lispel des schwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.

Und mir kehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Öhlzweig,
Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernimm und sey weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorber
Über den Locken; es kühlet die Palme den Schweiß an der Stirne.
Früh betraten wir beyde den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir beyde das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Steh'n wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leyer beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beyde das heilige Lied des göttlichen Greises
Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen beyde!
Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden Wagen;
Siehe, mir winket die Mus'; ich folge der winkenden Göttinn!

Badelied

zu singen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
  Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
  Die Glieder in's Meer!

Hier, wo sich zwey Meere
Begegnen wie Heere,
  Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüßen
Die Nymphen; sie kussen
  Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
In's Weltmeer, und winket
  Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
  Auf östlichem Meer!

O rühmliche Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluthen
Der purpurnen Fluthen
So rund um uns her!

Die Büßende.

Ballade.

Hört, ihr lieben Deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
urft' aus ihrem Wege gleiten,

Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge Deutsche Land.

Einst da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein Deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wapen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bey Fackelschein
Ihn in den Pallast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Komm, geneuß bey mir der Ruh'
Nach der schweren Winterreise!

Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“ —

Bey der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rhein-Wein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Wälscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Öffnet eine Thüre sich;

Stumm und langsam feyerlich
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas;
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brot und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
  Einen Schedel, spült ihn rein,
  Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schedel blinken,
  Starret vor sich, trinkt ihn aus,
  Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,"
  Hob der fremde Ritter an:
  „Was hat dir dieß Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
  Sie ist schön, wie Engel sind,
  Und geduldig, wie ein Kind." —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
  Auf die Schönheit all mein Glück;
  Labte mich an ihrem Blick;
Wenn sie bey der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
  Sonder Zweifeln ich ihr an,
  War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät' er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergießen,
Um mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!"

In dem Augenblick gedachte
　Ich in meinem Zorne doch
　Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
　Meines Zornes Gluth: ich sprach:
　»Büßen sollst du meine Schmach!“

»Aber nicht mit deinem Leben! —
　Denn was hätt' ich deß Gewinn,
　So du führ'st zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
　Aber Jammer, Angst und Noth
　Geb' ich dir bis an den Tod!“

»Da thät' ich ihr Haupt bescheren,
　Nahm ihr Gold und Edelstein,
　Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
　Fasse dich, und folge mir
　Hier durch diese Seitenthür!“ —

Und er führt' ihn eine lange,
 Steile, dunkle Trepp' hinab.
 „Ach! du führst mich in ein Grab!" —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
 Einer Laute! Bey dem Klang
 Singt sie ihren Bußgesang." —

»Halt! nun sind wir an der Schwelle!"
 Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
 Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
 Fließet, aus zerknirrschtem Sinn,
 Auf das offne Psalm-Buch hin.

»Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!"
 Ruft der Gast, und geht hinein.
 Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge Deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter,
Sieht er, hinter einem Gitter,
 O, wer hätte das geglaubt?
 Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
  Sprach der Deutsche: Sieh den Mann,
  Der dieß Weib hier liebgewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
  Der mit seiner Frevelthat
  Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
  Daß sie ihren Ehemann,
  Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
  Doch sie sieht ihn, und beym Mahl
  Ist sein Schedel ihr Pokal." —

Ehe sie das Weib verlassen,
  Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
  Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
  Ist mit Worten mein Vergehn!
  Deiner Magd ist recht geschehn!"

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Überläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kommt er in sein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bey der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bey der goldnen Morgenröthe
Thät' er seine Rüstung an,
Ging hinein zum Deutschen Mann,
Nahm ihn bey der Hand, und flehte,
Daß er, eh' der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät' sie jedes Labsal meiden,
Thät' an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bey der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen
Und ihr demuthsvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderinn
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät' sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab' ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bey uns mehren.
Tausend Schedel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausend Mahl dich angeschaut!
Es kehrte jedes Mahl mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,

Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Fantasey sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschen ihn im Feyerkleid.

Es kam zu ihm auf Schwangenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odyssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär' um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theocrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einst im Gebirge begegneten sich, so sagen die Hirten,
Daphnis weidend die Herde der Kühe, der Schafe Menalkas,
Beyde mit goldenen Locken, und Beyd' in der Blüthe der Jugend;
Beyde des Hirtengesanges erfahren, beyde der Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuvörderst Menalkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen wir singen?

Dich besing' ich, das mein' ich, im Singen, nach eigenem Behagen.

Daphnis erwiederte schnell, der schöne Daphnis, und sagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Herd', o Flötenspieler Menalkas,
Nimmer besiegest du mich, und wenn du ersticktest im Singen.

Menalkas.

Willst du, daß wir uns prüfen und setzen die Preise der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und setzen die Preise der Wette.

Menalkas.

Aber was setzen wir, sprich, das würdig unserer wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du setzest ein Lamm, so groß wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich setze wahrlich kein Lamm, der Vater ist strenge,
Strenge die Mutter, sie zählen, und jeglichen Abend, die Herde.

Daphnis.

Aber, was setzen wir denn? was sey die Beute des Siegers?

Menalkas.

Ich eine schöne, sie macht' ich mir selbst, neunstimmige Flöte;
Weißes Wachs verklebet die Öffnung unten und oben;
Diese setz' ich zum Preis, und nicht die Habe des Vaters.

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun Stimmen;
Weißes Wachs verklebet die Öffnung unten und oben;
Jüngst vereint' ich die Fugen der Glieder; noch schmerzet der Finger.
Dieser Finger, welchen das Rohr, sich spaltend, verletzte.
Aber wer soll entscheiden, und wer die Singenden hören?

Menalkas.

Jenen Hirten der Ziegen, o Daphnis, laß ihn uns rufen,
Dessen weißlicher Hund dort bellt bey den hüpfenden Kitzlein.
Und es riefen die Knaben, es kam, sie zu hören, der Hirte;

Und es sangen die Knaben, entscheiden wollte der Hirte.
Erst begann, so fiel ihm das Loos, der Sänger Menalkas,
Dann erwiederte Daphnis im Wechselgesange der Hirten,
Singend ein ländliches Lied. Nun scholl die Stimme Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeschlecht! wenn jemahls Menalkas,
Flötenkundig, ein Lied sang, ein liebliches Lied:
O so weidet nach ihrem Gelüsten die Lämmlein, und treibet
Daphnis die Kälber herzu, find' er die Fülle, wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, süße Gewächse! wenn ähnlich dem Liede,
Welches die Nachtigall singt, tönet Daphnis Gesang;
Meine Farren, o mästet sie mir! und führet Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur.

Menalkas.

Alles ist Lenz, und alles ist Trift! Es schwellen die Euter,
Alle schwellen von Milch, welche die Säuglinge nährt.

Da, wo die schöne Phillis erscheint, und wo sie verschwindet,
Ach! da schmachten alsbald Schäfer und Pflanze zugleich.

Daphnis.

Zwillinge säugen die Schaf' und die Ziegen, es füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen herab,
Da, wo wandelt die schöne Likoris; wenn sie entweichet,
Ach, dann schwinden hinweg, Hirt und Rinder hinweg!
Gatte der weißen Ziegen, o Geißbock! hin zu des Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kitzlein, ereilet den Quell!
Dort ist meine Likoris! ach eilt, und sagt ihr: Die Göttinn
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis geliebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehr' ich nicht, und nicht Atalanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhnenden Lauf;
Aber singend, am Fuße des Felsen, in deiner Umarmung,
Unsre Schafe, vereint, weiden am Meere zu sehn!

Stürme sind furchtbar den Bäumen, und Dürren furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Netze, du freyes Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Jupiter. Vater!
Sage, lieb' ich allein? liebst du die Mädchen nicht auch?
Also erscholl die Stimme der Knaben in Wechselgesängen,
Und es begann das letzte der Lieder von neuen Menalkas:

Menalkas.

Schone der säugenden Ziegen, o Wolf, und schone der Kitzlein;
Ach, und meiner! des kleinen Begleiters der mächtigen Herde:
Fix! dich hält ein tödlicher Schlaf, erwache! gefesselt,
Ziemt es dem Hunde des Hirten auf seiner Wache zu schnarchen?
Sättiget, sonder Scham, mit zartem Gras euch, ihr Schafe!
Sättiget, sättiget euch, wohlan! und füllet die Euter
Für das saugende Lamm und für den schäumenden Eimer.

Also sang er: Daphnis begann mit lieblicher Stimme:
Gestern trieb ich die Rinder bey ihrer Grotte vorüber;
„Schöner Daphnis!“ rief, „o Schöner!“ das spottende Mädchen;
Doch, ich schwieg, und erwiederte nichts der beißenden Rede,
Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeschlagenen Augen.
Lieblich ist die Stimme der Färse, lieblich ihr Odem;
Lieblich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter des Kalbes;
Lieblich ist es im Sommer zu ruhn am fließenden Wasser;
Eiche, du prangst mit der Eichel! der Apfelbaum mit dem Apfel,
Mit dem Kalbe die Kuh, mit seinen Kühen der Hirte.

Also sangen die Knaben; es sprach der Hirt der Ziegen:
Süß sind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die Stimme;
Lieblicher ist es, dich singen zu hören, als Honig zu saugen.
Nimm die Flöten, du Sieger im Liede; du hast sie gewonnen!
Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich lehren es wolltest:

Diese Ziege bekämest du dann mit verstümmelten Hörnern,
Welche beständig bis über den Rand den Eimer füllet.

Das erfreute den siegenden Knaben; er klatscht' in die Hände;
Wie zu der Mutter hüpfet das Reh, so hüpfte der Knabe.
Jenem aber verzehrte der quälende Harm die Seele.
Ach, er trau'rte! so trauert die Braut, die Neuvermählte.
Nun war Daphnis unter den Hirten der erste geworden,
Und es vermählte sich früh mit der Nymphe Nais der Jüngling.

Theocrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch, o Daphnis! Es töne zuvörderst,
Dein Gesang ertöne zuvörderst; ihm folge Menalkas!
Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Färsen den Stieren,

Daß sie weiden zusammen, und irren im Laube der Büsche,
Grasend um uns herum! Komm, deine ländliche Weise
Singe du hier, und es halle von dort die Stimme Menalkas.

Daphnis.

Lieblich schallet die Stimme der Kuh, und lieblich des Kalbes,
Lieblich der Flöte, lieblich des Hirten, und meine lieblich!
Nah' ist am klaren Bache mein Lager; da liegen verbreitet
Weißer Kühe glänzende Häute, welche mir alle,
Ach die weidenden! stürzte vom Felsengipfel der Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den sengenden Sommer, als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede der Mutter.
So sang Daphnis, und also erwiederte singend Menalkas:

Menalkas.

Ätna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Gewölben;
Schön ist meine Behausung, und alles, welches in Träumen

Uns erscheinet, ist mein! so Schaf' als Ziegen die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen zu Füßen!
Flammen der Eiche sieden mein Mahl; es flammen im Froste
Dürre Buchen am Herd'; ich achte so wenig den Winter,
Als ein Zahnloser achtet die Nüsse, wenn Brey ist vorhanden.

Der Hirt.

Diese belohnt' ich alsbald mit lautem Beyfall, und Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an Daphnis,
Sonder Wandel gewachsen, und ungetadelt vom Künstler;
Eine Muschel an jenen, ein köstliches Schneckengehäuse,
Deren Fleisch ich gekostet, sie findend im Kiesel des Meeres;
Fünfen spendet' ich's aus. Er blies in die tönende Muschel.
Ländliche Musen, seyd mir gegrüßet! flistert, o Musen,
Mir das Lied, das ich jüngst den Hirten sang; auf der Weide,
Dichtet' und sang es ich selber den Hirten! oder es sprosse

Mir an der Zungen Spitze, die Lüge zu strafen, ein Bläschen!
Hold ist die Grille der Grill', und hold die Biene der Biene,
Hold der Sperber dem Sperber; und mir der Gesang und die Muse.
Daß sie mir immer die Hütte besuchten! denn es ist süßer
Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer, süßer der Biene
Nicht die Blüthen, als theuer die Musen mir! Denen sie Freuden
Lächelnd blicken, die trotzen dem Zauberbecher der Circe.

Die Meere.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenen-Gesang!
Ostsee, du nahmst mich
Oft mit schmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Aber die Göttinn
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordsee;
Steigend erhebt sich und weiß und Gestad' und erschütternd ihr Fuß!

Stärker und freyer, als du,
Tanzet sie eignen Tanz,
Lauschet nicht dienstbar der Stimme
Herrschender Winde;
Steiget und sinkt,
Wenn, mit Wolken umschleyert,
In geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt!

Ich sah die Kiele
Blitzgewaffneter Schiffe
Eilen über ihr hin,

Wenn die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank
Und das Säuseln in Hellebeks Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttinn, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der allerleuchtenden
Sonne, des himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wenn steiget die Well' und hinab
sich senkt.

Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist,
Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kannte noch nicht!
Über dir wehet,
Hehr und geheimnißvoll,
Fluthend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!

Göttinn, ich flehte:
Nimm mich, o Göttinn,
Nimm mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbey!
Da spannt' ich die Flügel
Des Wogendurchwallers,
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Felsengestade;
Ich eilte hinan
Das Felsengestade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttinn,
Mit nervigem Arm
In der Felsenhalle!
Über mir hingen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluthen
Drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttinn Schooß,
An der Unsterblichen
Wallendem Busen!

Heil dir, Heil,
Göttinn, und Dank
Für den seligen Genuß
In der Felsenhalle!

Die späten Herbstblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hägte,
Die Novembers rauschender, starrer Fittich
Schonend vorbey flog!

Seyd mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch; ich will euch pflücken!
An der Unschuld klopfendem Herzen, Blümchen,
Sollt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesem klopfenden Herzen sanfter Unschuld,
Daß der Freundschaft zärtliche Hand euch heute
Sorgsam gepflückt hat!

An den Verfasser von Stillings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ist's doch so rein, wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süßem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumahl;
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähm' ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer weiser Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff, den Sonnenschein
Erhellt mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sey unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns in's Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464—572.

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leyer sein Sehnen,
Dich, du süßes Weib! dich sang er am einsamen Ufer,
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niedersinkenden Tage!
Durch die Tänarischen Schlünde, durch die Pforten des Pluton,
Durch den düstern Hain, den schwarzes Grauen umhüllet,

Ipse cava solans aegrum testudine amorem,
Te, dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis,
Et caligantem nigra formidine lucum

Ging er, hin zu den Manen, hin zum schrecklichen König,
Herzen nimmer vor dem durch menschliche Bitten erweichet.

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Daß sich von ihren Sitzen die dunkeln Gestalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche verscheuchet.
Weiber und Männer erscheinen, und abgeschiedene Leichen

Ingressus, Manesque, adiit, Regemque tremendum,
Nesciaque humanis precibus mansuescere corda.

At cantu commotae Erebi de sedibus imis
Umbrae ibant tenues, simulacraque luce carentum,
Quam multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper, ubi aut hibernus agit de montibus imber;
Matres atque viri, defunctaque corpora vitâ

Edler Helden, noch unverlobter Jungfrau'n und Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinst vor den Augen der Ältern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle schwarzer Schlamm und scheußliches Schilfrohr
Und der menschenfreundliche träge Pfuhl des Cocytus
Einschleußt, und der Styx neun Mahl umher gegossen.

Ja, es staunte selber die Burg, es staunten des Todes
Tiefste Schatten, die schlangenumwundenen Eumeniden,

Magnanimûm heroum, pueri, innuptaeque puellae,
Impositique rogis juvenes ante ora parentum;
Quos circum limus niger et deformis arundo
Cocyti, tardâque palus inamabilis undâ
Alligat, et novies styx interfusa coërcet.

Quin ipsae stupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues

Cerberus drey zum Bellen geöffnete Rachen verstummten,
Und Ixion's Rad blieb steh'n bey seinem Gesange.

Siehe, schon ging zurück, den Gefahren entronnen, schon nahte
Eurydice, wiedergeschenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, so hatte Proserpina selber gebothen,
Als unachtsame Thorheit ergriff den liebenden Jüngling,
Zwar so leicht zu verzeih'n, wofern die Manen verziehen!
Stehen blieb er, nun schon dem Lichte näher, und wandte,

Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii cantu rota constitit orbis.

Iamque pedem referens casus evaserat omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad auras,
Pone sequens, namque hanc dederat Proserpina legem,
Quum subita incautum dementia cepit amantem,
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.
Restitit, Eurydicemque suam, jam luce sub ipsa

Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwungen,
Sich nach seiner Geliebten um — des harten Tyrannen
Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verschüttet!
Drey Mahl ward ein Getöse gehört im Avernischen Sumpfe.
Ach, rief sie, durch wen, mein Orpheus! sind wir verloren?
Wessen Wuth ergreift mich! es ruft das grausame Schicksal
Mich zurück, und Schlummer umhüllt die schwimmenden Augen!
Lebe wohl! schon werd' ich, in Nacht verhüllet, ergriffen,
Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir reichend.

Immemor, heu, victusque animi respexit — ibi omnis
Effusus labor, atque immitis rupta tyranni
Foedera, terque fragor stagnis auditus avernis.
Illa, quis et me, inquit, miseram, et te perdidit, Orpheu?
Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.

Sprach's und verschwand, wie ein nichtiger Rauch in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr! vergebens umarmt er
Leere Schatten; er wollte noch viel, und konnte nicht reden;
Wieder den Pfuhl zu durchschiffen verboth der Fährmann des Orcus.

Ach, was sollt' er thun? zum zweyten Mahl war sie entrissen!
Welche Thränen konnten die Manen und Götter erweichen?
Sieh, erkaltet schiffte sie schon im stygischen Nachen!

Dixit; et ex oculis subito, ceu fumus in auras
Commistus tenues, fugit diversa, neque illum
Prensantem nequidquam umbras, et multa volentem
Dicere, praeterea vidit, nec portitor Orci
Amplius objectam passus transire paludem.
Quid faceret? quo se, rapta bis conjuge, ferret,
Quo fletu manes, qua Numina voce moveret?
Illa quidem Stygia nabat jam frigida cymba.

Sieben nach einander gereihte Monden durchweint' er
Unter einem Felsen, an Strymons ödem Gewässer;
Sein Gesang erscholl in schauerbringenden Hallen,
Daß er zähmte den Tieger, und ihm die Eiche sich neigte!

Wie im Pappelschatten die klagende Philomele
Ihre verlornen Kinder beweint, die ein grausamer Landmann
Sah und federlos entriß dem Neste; die Mutter
Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuend,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauernder Klage.

Septem illum totos perhibent ex ordine menses
Rupe sub aëria deserti ad Strymonis undam
Flevisse, et gelidis haec evolvisse sub antris
Mulcentem tigres, et agentem carmine quercus.

Qualis populea moerens Philomela sub umbra,
Amissos queritur foetus, quos durus arator
Observans nido implumes detraxit, at illa
Flet noctem, ramoque sedens miserabile carmen
Integrat, et moestis late loca questibus implet.

Venus beugte nicht mehr sein Herz, und nicht
Hymenäus;
Einsam ging er umher an Tanais schneeigem Ufer,
Auf Rhipäischen Feldern, die immer starren vom Reife,
Eurydice, beweinend, beweinend des grausamen
Pluton
Eitle Gunst. Deß zürnten verachtet Ciconiens Weiber;
Bey den Festen der Götter, in nächtlicher Feyer des
Bacchus,
Streuten sie über's Gefilde, zerrissen, die Glieder des
Jünglings.
Da noch hat sein Haupt, vom Marmornacken gerissen,

Nulla Venus, non ulli animum flexere
Hymenaei,
Solus Hyperboreas glacies, Tanaïnque nivalem,
Arvaque Rhipaeis nunquam viduata pruïnis
Lustrabat, raptam Eurydicen atque irrita Ditis
Dona querens; spretae Ciconum quo munere
matres,
Inter sacra Deum nocturnique orgia Bacchi,
Discerptum latos juvenem sparsere per agros.
Tum quoque marmorea caput a cervice revolsum,

Als im mittelsten Strudel der fluthende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: Eurydice!
Ach, mit fliehender Seele, Eurydice! gerufen,
Eurydice! schollen des ganzen Stromes Gestade!

Gurgite cum medio portans Oeagrius Hebrus
Volveret, Eurydicen vox ipsa et frigida lingua
Ah miseram Eurydicen anima fugiente vocabat,
Eurydicen toto referebant flumine ripae.

Der wahre Traum.

Eine Ballade.

Wundersam, durch Dunkelheiten,
Geht, allheilige Natur,
Deines Zaubertrittes Spur;
Ahndend folgen die Geweihten;
Aber sieh, es irren, gleiten
Klüglinge, die selbst sich leiten,
Die des Dunkels Irrwischschein
Zieht in Sumpf und Pfuhl hinein.

Wohl mir, Göttinn, daß zu deiner
Hochbeglückten Jünger Schar,
Als die Mutter mich gebar,
Du mich lasest, von gemeiner
Bahn mich führtest, zu geheimer
Weisheit Pfad, wo heller, reiner
Jeder Wahrheit Urborn quillt,
Und des Forschers Schmachten stillt.

Bald, als Feuersäul', erhebet
Sich dein Haupt gen Himmel; wir,
Voll Begeist'rung, folgen dir
In die Himmel, neu belebet:
Bald, als Wolkensäul', umschwebet
Heilig Dunkel uns; dann bebet
Ahndungsschauer, der uns mild
Lockt in Edens Duftgefild.

Oft, um mütterlich zu walten,
Lehr' und Warnung zu verleih'n,
Wenn Gefährlichkeiten dräu'n,
Muth und Glaub' in uns erkalten,
Bey der Rechten uns zu halten,
Hüllst du dich in Traumgestalten,
Lispelst, in des Schlummers Ruh',
Offenbarungen uns zu.

So noch gestern. — Freunde, hören
Sollt ihr staunend, was geschah,
Welches Traumgesicht ich sah;
Eu'r Vertrauen zu vermehren,
Soll euch dieser Handschlag schwören,
Daß ich euch nicht will bethören,
Wahrlich dieser Traum nicht sey
Ein Gespinst der Fantasey.

Als ich sanft und schlummernd ruhte,
Alles Kummers unbewußt,
Wohl auf meines Weibes Brust,
Horcht, da kam mit hohem Muthe,
Wie entsproßt aus edlem Blute,
Zu der Eich', an der ich ruhte,
Schön gewapnet, angethan
Nach der Ritter Brauch, ein Mann;

Reichte traulich mir die Rechte,
Traulich schlug ich drein, alsdann
Seine Red' er so begann:
„Müßig ruhst du hier? Ich dächte,
Lieber, kämst mit mir; ich möchte
Wetten schier, wohin ich brächte
Dich, da solltest du gesteh'n,
Daß du nie so was geseh'n.“

Sonder Säumen thät ich wallen
  Mit dem Ritter, der mich bald,
  Wo am dunkelsten der Wald
Schattete, bald, nach Gefallen,
Leitete durch Felsenhallen,
Bald durch Trümmer wild verfallen,
  Dann der schroffen Kluft entlang,
  Dann bedroht vom Klippenhang.

Endlich langten wir zur Stelle,
  Zu des Ritters Fehdeschloß,
  Das ein Zwinger rund umschloß:
Brücken, Warten, Zinnen, Wälle,
Pforten, Stein, so Pfost' als Schwelle,
Sicherten vor Überfälle
  Diese Burg; als wir davor,
  Schloß von selbst sich auf das Thor.

Aus dem Thore schlich zur Linken,
  Unterirdisch, wüst' und bang,
  Ein gewölbter Niedergang;
Unterm Fuß, so thät's mir dünken,
Sah ich Leichensteine blinken;
Ängstlich folgt' ich, sahe sinken
  Eine Fallthür; Leichenduft
  Athmete die grause Gruft.

Särge standen hier die Fülle.
  Einer schön von Marmelstein
  Hatt' ein eigen Kämmerlein.
„Hier in dieses Grabes Stille,"
Sprach der Ritter, „ist mein Wille,
Daß du sehest, Freund, die Hülle
  Des Gebeins, einst weich und warm,
  Ach! des Weib's in meinem Arm!"

Auf des Todtenmahles Mitte
  War, von Silber, glatt und schön,
  Ein gediegner Kelch zu seh'n.
„Sage, Ritter, sag', ich bitte" — —
Zürnend blickt' er, winkt' und litte
Nicht zu enden, stieg drey Tritte,
  Gab den Kelch mir, sah mich an:
  „Zittre nicht! Du bist ein Mann!"

Kaum hatt' er den Kelch gegeben,
  Als es in dem Wunderding
  Brausend an zu gähren fing,
Und mit Macht heraus zu streben,
Gleich als ob der Traube Leben
Perlte drinnen; sich erheben
  Thät alsbald der weiße Schaum,
  Höher dann des Kelches Saum.

Aus dem Schaumgesprudel stiegen
Holder Blümlein drey heraus,
Wanden sich in einen Strauß;
Schaum und Gährung sanken, schwiegen.
Schwebend sich im Kelche wiegen
Sah' ich Ros' und Veilchen, schmiegen
Sich um beyde, unschuldweiß,
Das geliebte Kind des Mays.

Hold und lieblich duftend, blühten
Meine Blümlein; plötzlich gohr
Schaumgezisch im Kelch empor;
Sausend stieg's, verschlang mit Wüthen
Meine Blümlein; drauf versprühten
Gischt und Blasen, ängstlich mühten,
Ach! nicht lieblich, wie zuvor,
Meine Blümlein sich hervor.

Aschenfarb und welk, verblichen
Jede Schöne, süßer Duft
Nun verkehrt in Grabesluft!
Todesschweiß und Schauer schlichen,
Ob dem bangen, fürchterlichen
Anblick, über mich; entwichen
Wär' ich schier. Der Rittersmann
Sah's und hub zu reden an:

„Einst hatt' ich ein Weib! Besingen
Thät kein Dichter je ein Weib,
Schön, wie sie, an Seel' und Leib;
Keinem Mahler, (hundert gingen
Stolz zum Werke!) thät's gelingen,
Sie auf Leinewand zu bringen;
Sie nur mahlte fein und glatt
Einst sich auf ein Rosenblatt.

Einst hatt' ich ein Weib!“ Es (bebten,
Als er's seufzte, perlenklar,
Thränen an der Wimper Haar.)
„Lieb' und Gegenliebe lebten
In uns; Ruh' und Wonn' umschwebten
Uns, und Heiterkeit; die webten
In des Lebens Ungemach
Süße Freuden, Nacht und Tag.

Dennoch, ach! — der Weiber Herzen
Sind ein Räthsel allzumahl! —
Fand sie Freude manches Mahl,
Ihren trauten Mann zu schmerzen,
Kalt zu küssen, kalt zu herzen,
Und der Liebe sein zu scherzen.
Meiner Liebe! warm und treu,
Immer alt und immer neu!“

Immer thät das Wunder währen
In dem Kelch; es saus'te, stieg,
Blühte, welkte, braus'te, schwieg.
„Was dieß Sträußlein sey, dieß Gähren,
Sollst du," sprach er, „staunend hören.
Dieser Kelch faßt meine Zähren,
Die der Liebe Freudendrang,
Und auch Gram, vom Auge zwang!" —

Da erwacht' ich bebend. Sehen
Thät ich, statt des Traumes Bild,
Nur mein Weiblein süß und mild.
Ihres Athems leises Wehen,
Ihres Busens sanftes Blähen
Hieß mein Beben schnell vergehen.
Deine Warnung, Nachtgesicht,
Dank der Liebe! schreckt mich nicht!

Hymne
an die Sonne.

Sonne, dir jauchzet, bey deinem Erwachen, der
Erdkreis entgegen,
Dir das Wogengeräusch des erdumgürtenden Meeres!
Fliehend rollet der Wagen der Nacht, in nichtige
Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde
Tiefe.
Segnend strahlst du herauf, und bräutlich kränzet die
Erde
Dir die flammenden Schläfen mit thauendem Purpur-
gewölke.
Alles freuet sich dein! In schimmernde Feuergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd' und die Fluthen des
Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den
jungen
Freundlichen Tag, er hüllt sich in deine Saffrange-
wande,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmli-
schen Jünglings!

Feuriger blickt er, er greift nach deinem strahlenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,
O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Oceans Fluthen,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tieger durchirren!
Zürne, Himmlischer nicht! Dir flehen der Vögel Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftende Blume.
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen!
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tropfen nicht nehmen!

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus strahlender Urne
Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest näher dem Himmel, aus himmlischen Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht umgürtet,

Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sonnen dahin warf,
Millionen auf ein Mahl, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dürstenden, daß ich
Mich am großen Abend des Himmels euer erbarme!
Also rief er. Gedenke deß, o Strahlende! Früher
Oder später kommt der große Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Strahlen herunter fallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergeh'n! Der große Geber des Lebens
Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herab schaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisenden Himmel!

An
Frid. Leopold Grafen zu Stolberg.
Von Schönborn.

Der himmlische Adler, der Genius heißet,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Haupt aus der herab strömenden
Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zusammen gebunden im gold'nen Äther-Bande,
Glänzend kommen und stürmend ihm vor das Antlitz,
Wie der Sternenleib der himmlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz sey gedrückt!“ ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlingswinde!
„An mein Herz, Geliebter du!

Ja, du bist es, an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er los schleußt die Bäche.

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwischen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie anschloß!
Siehe! in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachenden Weltleben,

In singenden Stauden und tönendem Himmel du!
Trinkst frischen Rosen-Äther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sproßenden Haupte des Hains,
Heiligen Nectar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken an's Herz!

Fleugst auf aus ihrem Wonneschooß:
Und o! wie tönt dir der Flügelschlag, indem du daher schwebst!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!"

Der Gesang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge schnell im bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Träum' auf nichtigen Flügeln entschwinden;
Sonst umirrten sie, langsam schwebend, weilend im Fluge,
Noch sein Haupt, wenn schon der rosenwangigen Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe sein Auge sich aufschloß;
Nun verschwinden sie schnell; denn neben sich sieht der Beglückte
Sein sanftathmendes Weib; in schlummernden Reitzen der Jugend,

Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen Thale.
Ach! sie erwacht! und öffnet liebeschmachtende Augen,
Wonnetrunken begrüßt sie der Blick des feurigen Jünglings,
Wie den errötheuden Mond die flammende Sonne begrüßet!
Wie dem Jünglinge dann die Traumgestalten entflattern,
So enteilen auch mir die bunten Träume des Tages,
Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe zerwehet,
So entschwindet auch mir das Gewebe geschäftiger Stunden,
Wenn der Entzückung Sohn, der Gesang, in goldenen Locken,
Tönend, von Harmonien umsäuselt, melodisch einher schwebt!

Und oft schwebt er vom Himmel herab! den nahenden fühl' ich,
Meine Seel' erhebet sich dann in steigender Wallung,
Wie das Meer sich erhebt in der Kühle des purpurnen Abends.
Neue Bilder schweben um ihn und junge Gedanken,
Wie mit zahllosen Blumen der Lenz die Erde besuchet,

Und mit tausend Sängern des Hains in blühenden Stauden!
Hohe Gedanken schweben um ihn, wie rund um den Himmel
Flammende Sonnen mit grüngelockten Erden umkränzet,
Und mit silberwangigen Monden! Mondscheinähnlich
Leuchtet er manchmahl sanft und entlocket zärtliche Thränen;
Und dann eilt er mit Flammen umgürtet, gleich dem Kometen,
Wenn er von Himmel zu Himmel im feurigen Wagen daher rollt!

Sey mir gegrüßet, Gesang! so oft du vom hohen Olympos
Zu mir kommst! willkommen in jeder wechselnden Schönheit!
Wenn du auf leise bebenden Wallungen sanfter Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen einher führst,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir schattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in stürmender Eile,

Über Meere starker Gefühle, sonder Gestade,
Meinen staunenden Geist den kreisenden Strudeln entreißest,
Jetzt mit flammenden Blitzen die überhangende Dräuung
Nächtlicher Wogen, und jetzt des Abgrunds Tiefen erhellend,
Sey mir immer gegrüßt mit überwallender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die bessern Minuten,
Wenn mein ewiger Geist, in seinen Kräften sich wiegend,
Schaffend winket, und schnell die neuen Schöpfungen tönen!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führtest strahlenden Fluges,
Und auf silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Meines trauten Schönborn zu mir von der horchenden Themse!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führest, strahlenden Fluges,
Und auf silbertönenden Schwanenflügeln, die Seele
Seines trauten Stolberg zu ihm vom Gestade des Nordmeers!

Hymne
an die Erde.

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Sey mir gegrüßt! sey mir gesegnet im Feyergesange!
Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwellenden Brüsten,
Lieg', o Grüngelockte, von deinem wallenden Haupthaar
Sanft umsäuselt, und sanft gekühlt von thauenden Lüften!
Ach, du säuselst Wonne mir zu, und thauest mir Wehmuth
In das Herz, daß Wehmuth und Wonn', aus schmelzender Seele,
Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern ergießen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und Amme!
Schwester der allfreuenden Sonne, des freundlichen Mondes,
Und der strahlenden Stern' und der flammenbeschweiften Kometen,

Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Segen träufelnden Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten der Tage
Deinen heiligen Schooß dem buhlenden Himmel enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwellenden Wolken,]
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausend Mahl tausend
Leben keimten empor aus [der mächtigen Liebesumarmung.
Freudig begrüßten die Fluthen des Meeres neuer Bewohner
Mannigfaltige Scharen; es staunte der werdende Wallfisch
Über die steigenden Ströme, die seiner Nasen entbrausten;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder, die Berge,
Irrte blöckend im Thal, und sang in blühenden Stauden,
Wiegte sich spiegelnd am Quell', auf wankenden Blümchen, und girrte

Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben umschlangen;
Denn der edle Wieh'rer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons Cedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen und Gräschen,
Jedes nach seinem Maße, vom lebentrunkneren Menschen,
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Sprößling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Äonen, sie schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;
Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir träufelt,
Sende die Sonne dir Purpur und Gold und glänzenden Saffran,

Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgengewande.
O wie schimmerst du dann im rosigen Schleyer! mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres umgürtet,
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen Pfade,
Sanfte Freuden dir zu, gesäugt am Busen der Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender Buchen,
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,
Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingskinder der Mutter!

»Schlumm're sanft, o Schwester, im kühlen, duftenden Bette!
Schlumm're, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!

Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zerwehen,
Müssen deine Ströme nicht über die Ufer empören,
Nicht den Wiegengesang des rauschenden Meeres verstimmen!
Hecla müsse dich nicht, dich müsse der Ätna nicht wecken,
Ruhen müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der Alpen,
Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches Antlitz,
Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mondes umschleyern!
Leichtes Fußes müssen vorbey die Stunden dir tanzen,
Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich wecket.
Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer bekümmern,
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen, welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinenden weinet,
Sich mit Freuenden freut, und liebend Liebenden lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen umtanzen,

Wollen wir während der Nacht am strahlenden Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel erhasche!
Daß kein tückischer Fels die eilenden Kiele verletze!
Schlummre sanft, o Schwester, im kühlen, duftenden Bette!
Schlummre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig erwachest!“

Also sangen die Stern' und schimmerten freundlich; die Lüfte
Bebten, wie mitertönende Saiten der ruhenden Leyer,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden, den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungesehener Urne
Seine schwellenden Fluthen durch sieben Mündungen ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? Den heldenberühmten Eurotas,

Welcher früh die nervige Jugend Laconiens stählte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana *)! du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluthen des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ocean dich ergießest!

Aber vor allen seyd mir gegrüßt im feyernden Liede,
Vaterländische Ströme! Du edle Donau! dem Morgen
Strömst du erröthend entgegen, und grüßest die kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wogen erhebet.
Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und freudiges Landvolk
Tanzet, mit blauen Blumen umwunden, an deinem Gestade,
Wenn der Abend auf dir mit falben Fittichen ruhet,
Und die glänzenden Sicheln dem winkenden Abendstern weichen!

*) Orellana, der Amazonen-Fluß.

Dir gebührt ein eigner Gesang, o Rheinstrom! vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah ich
als Knabe,
Wo, mit umwölkter Hand, die Natur, am gängelnden
Bande,
Über Nebel und stürmenden Winden und zückenden
Blitzen,
Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn leitet!
Muthiger rauschet der Jüngling einher, und seiner
Umarmung
Stürzet die brünstige Reuß mit schäumenden Wogen
entgegen;
Züchtig folgt ihm die Aar in langsam schlängelnder
Krümmung.
O wie stürzt er donnernd herab beym hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen
verhüllen
Sich in glänzenden Schaum; der staunende Waller
vernimmt nicht
Seiner eignen Bewund'rung Geschrey, und heilige
Schauer
Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eichen
ergreifen.
Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kostnitzer
Fluthen,

Eilest Städten vorbey, und trägst auf mächtigem Rücken
Schwimmenden Reichthum, schützest die Gränzen des heiligen Reiches,
Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen Trauben;
O wie glänzet die Freud' in Hochheims Bechern! sie wandelt
Sich zum Lied im Munde des Dichters! bringet mir, Freunde,
Schnell des goldenen Weins, auf daß ich würdig euch singe,
Wie die Nymphe des Mains den göttlichen Buhlen umarmet!

Siehe, sie fleußt ihm entgegen in sanfter Wallung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heißere Sonne gereift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und führt sie hinunter,

Durch krystallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feyernden Wogen; die schönen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluthen!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Bergen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhenden Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden Felsen
Hohe Tannen entwachsen, und Ströme reißend entstürzen,
Mit geweihten Einsiedeleyen, wo, unter dem Schatten
Freundlicher Buchen und dicht'rischer Eichen, die hohe Begeist'rung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des geisterhebenden Weltmeers!
Sanfte Ruhe wandelt in deinen friedsamen Thalen;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und Freyheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des klügelnden Sclaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Muth und Einfalt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüss' ich aus überwallender Fülle
Meines schwellenden Herzens! Wie ward mir auf deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich dich nimmer
Wiederseh'n? nicht mehr in deinen Seen mich baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mächtiger Flüsse?
Gotthard, seh' ich nimmer dich wieder? Dein felsiger Rücken
Trieft von hundert Strömen, die deiner Scheitel entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche, starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühenden Fluren,
Gold'ne Saaten krönen das Haupt des lächelnden Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder Umschattung
Wohnet freundliche Ruh'; sie wohnt in grünenden Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen umkränzet,

Dich umfleußt das heilige Meer, und waldige Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wogen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Geschenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres am Zweige,
Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erdbeer'.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit farbigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittichen zuweht!
Gleich der Erdbeer' verbirgt sich bescheiden das Veilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf, und wiegt es am wallenden Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Bergen entblühen?

Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffenden Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Entianen bemahltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Himmels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? O wie selig verweil' ich
Unter den lieblichen Scharen der tausendfältigen Nelken!
Siehe, dort koset mit mir das duftende hangende Geißblatt,
Und es winket mir hier die kaum geöffnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe der Mutter
Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freuden zu mangeln!
Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht locken,
Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens entzücken!
Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinenden Liede,
Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnendem Fußtritt
Sonnenstrahlen und Rosen blühn; erlöschenden Sonnen
Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem himmlischen Urborn
Werden entfließen, in Flüss' und Bäch' und Quellen vertheilet,
Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel, ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren Lebens!
Samml' indessen in deinem Schooße die harrenden Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stunden umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem Grase noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reitze der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Monde, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewigen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden Schwunge

Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wölbung
des Himmels,
Den wir sehn, mit tausend Mahl tausend leuchtenden
Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, süßer Schlummer, in des Lebens
Blüthe himmlischen Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahnung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Strahlenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluthen röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Mahle mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder.

Den 15. October 1778.

Freudiger würde mein Geist, in treuer, süßer Umarmung,
Bester, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,

Würde, bebend und sprachlos, von meiner Lippe zur deinen,
Bester, eilen zu dir, auf geflügeltem Kuß.
Zärtlicher bebte der Freundschaft Bund auf Jonathans Lippe
Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwor;
Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,
Als sein Joseph ihm lag an der klopfenden Brust!
Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?
Trennen Fluthen uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?
Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,
An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,
Deinen Schwestern und mir, deiner Louise dich gab!
Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen Schooße
Mutter Erde noch nicht, Sonnen strahlten mir nicht,
Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauses die Stimme
Scholl: „ein Knäblein ist da! freut euch! ein Knäblein ist da!"
Als der beste der Väter dich, glühend im heißen Gebethe,

Hob zum Himmel empor, mit froh bebendem Arm,
Als in lächelnder Ohnmacht, schon sinkend, die Mutter dich ansah,
Und erwachend dich fand an der wallenden Brust.
Als, schon zärtlich, die lallende Schwester, mit hüpfenden Füßen
Dein sich freute, schon da in die Arme dich schloß!
Oft mit kindisch sorgsamer Hand die wankende Wiege
Faßte, und von dir summende Fliegen vertrieb!
Später ward ich, und später die jüngern Schwestern geboren,
Und wir wuchsen empor freudig, wie Stauden am Bach,
Kannten früh die süßesten Freuden des Lebens, und pflückten
Jeden kleinen Genuß, der sich im Schatten verbirgt.
Ungesondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;
Wenn ein Morgen uns schied, schied uns der Abend nicht mehr.
Wie aus Einem Born, von Einem Schatten gekühlet,
Zwillingsströme sich hell stürzen vom Felsen herab,
Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und Felsen,
Bald mit spiegelnder Fluth schlängeln im ruhigen Thal;
Also flossen auch uns vereint der Kindheit und Jugend
Tage; jegliche Lust theilen wir, jeglichen Schmerz!

Jeden werdenden Wunsch, und jede heimliche Sorge,
Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hoffnung noch hob,
Jeden ahnenden Trieb, eh' Selbstbewußtseyn ihn wiegte,
Fühlten Beyde zugleich in der innersten Brust!
Ach, nun sind wir getrennt! Zwar bringt der Frühling dich wieder;
Aber im sausigen Baum rauschet noch herbstliches Laub,
Wankend schüttelt ihr Haupt mit falben Locken die Äsche,
Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend der Hain.
Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!
Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!
Frühling, säus'le mir nicht im zarten Laube der Buchen,
Ehe du bringest zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schwestern mit ihm, und seine Louise
Kommen zur Schwester zurück! kommen zum Bruder zurück!
Siehe, schon wünschen euch her die rosigen Neffen und Nichten,
Wenn ihr süßes Geschwätz Freuden der Zukunft entlockt!

Eile, Winter, vorbey auf Schwanenflügeln des Schnees,
Komme, blumiger Lenz, säusle die Lieben zurück!

Der siebente November.

An meinen Bruder.

Auf, mit des Adlers Schwingen, fleuch,
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir
Mein frohlockender Morgengruß!
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber! ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck!
Feyernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden Stern!

Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!
Schnell gleit' auf dem ersten Strahl,

Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Lagre behend auf seine Lippe dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träufle deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahnenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!
Dann erweck' ihn ungestüm, mit dem Fittichschlag
Der Lieb', und ruf' es laut
Mit Flammenwort' ihm zu:
Daß er mir sey,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß du's bist, und daß du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrautester!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank',
Dessen Hülle nicht du
Hobest, nicht ich?
Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leyer Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Bebenden hallt;
O, so stimmte Mutter Natur
Unsrer Zwillingsseelen
Immer tönende Harmonie!
Tönend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Tönend, wenn der Rührung Zähre sanft
Über die blässere Wange rinnt.

Ach! du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeist'rung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du,
Bist meine Braut!" —
Oft besucht ihr in stiller Nacht,
Du, den Bruder, und du,

In der einsamen Halle,
Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir.
Über Länder und Meere, zu dir,
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön!

Ach! aber warum träuft
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrennt?
Heute getrennt?

Wie nach dem Thau das Sommergefild',
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schooß,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet;
O! so streb' ich, so lechz' ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen wär!
Kehre wieder, du, der Freude Tag,

Segenschwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer komm', die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach, bald nahet auch uns
Unser Herbst!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,
Mit unvergänglichen,
Reich beschwert!
Nimmer find' uns dann, schöner Tag,
Wie heute getrennt!

O! Erfüllung, Erfüllung,
Des sehnlichsten Wunsches Erfüllung!
Hell blickt mein Aug'
In der Zukunft Fern', es späht
Goldne Tag' am Ende der Bahn!

Endlich kommt der Winter einher,
Ein sanfter, freundlicher Greis,
Beut uns Beyden die Hand, und führt,

O der Wonn'! uns ungetrennt
Dorthin, wo, unter Lebensbäumen,
Wo, in Lauben der Himmlischen,
Ach! unter eurem fruchtbelasteten,
Ruhe gewährenden
Feigenbaume,
Dorthin, ach! wo, unter eurem
Freud' und Schatten
Biethenden Weinstock,
Bester Vater! und du,
Die mich gebar, die mich säugte,
Beste Mutter!
Wechsellos blühet
Ewiger Lenz.

Die Feyer der Erde.

Alles unter dem Monde,
Unter der himmelwandelnden
Sonne, kennet und kannte
Alles die Muse;
Unter den Tiefen der Erde
Schwebet ihr Fittich,
Und willkommen ist die kühne Fremdling auch oft
Unter den Reigen der Himmlischen.

Dennoch erscheint sie
Oft dem sterblichen Dichter;
Eilet dem Rufenden
Zürnend vorbey,
Aber besuchet,
Ungerufen und lächelnd,
Oft im bebenden Mondenschein,
Oft auf glühendem Sonnenstrahl,
Deine ruhenden Säuglinge,
Mutter Natur!

Staunend sah ich und froh,
Wogenumdonnertes Hellebek,
Wie der Winter und der Sommer zugleich
Schmückten dein rauschendes Haupt.

Staunend und froh
Weilten vorüber wallende
Geister, die aus Orions
Fluren zu den Inseln der Pleias
Schwebten, und erkannten kaum
Der Erde Antlitz, das sie oft schon sahn,
Forschten nach des rollenden
Jahres Alter; denn sie sahn
Auf der grauen, schneeigen Scheitel,
Goldene, säuselnde Locken des Hains!

Mir vertraute, sie vertraute mir,
Die kundige Muse,
Das Geheimniß der Natur!

Es feyert die Erde
Heute den Tag ihrer Geburt,
Den sie nach tausend
Rollenden Jahren
Immer feyert!

Denn an diesem Tage
Stieg sie zuerst
Aus der heimlichen Halle der alten Nacht,
An der strahlenden Hand des ersten der Morgen,
Lächelnd und erröthend, den Himmel hinan!

Es feyert die Erde
Diesen Tag!
Sie berief zur Feyer
Die Söhne des Jahrs!

Es erhob sich im nordischen Thal
Der Winter nach kurzem Schlaf;
Schüttelte sein Haupt, da ward bedeckt
Der Boden mit Schnee;
Ging mit eilendem Riesenschritt,

Setzte den starrenden Strahlenfuß
Auf die thürmenden Gipfel
Des hohen Schwedischen Felsengebirgs;
Schritt über's Meer,
Trat auf's Gestade,
Wo sein Bruder der Herbst,
Waltete im falben Hain,
Wo sein Bruder, der Sommer,
Weilte in der Eiche grünem Laub.

Es schmückten die Brüder mit vereinter Hand
Die Feyer der Erde;
Zartes Eis bedeckte die Fläche
Schimmernder Landseen,
Und es kräuselte sich auf ihm der Buche goldnes Haar!
Spiegelten sich in ihm
Ellern, noch bekleidet mit des Frühlings Schmuck,
Und rothe,
Nickende Beeren;
Duftender Feldrosen
Jüngere Schwestern,
Glänzten vom Reife durch den grünen Busch.

Aus brausenden Tiefen
Erhob sein Haupt
Das heilige Nordmeer,

Staunend über Seelands neuen Schmuck;
Aber zagend wich
Zurück vom Gestade die Ostsee,
Fürchtend, daß schon jetzt
Würde binden der Winter
Mit krystallner Fessel ihren blauen Arm,
Würde stürmend zerschellen
Schiffe, die sich ihr
Vertrauen, und zahllos
Ihre weißen Flügel öffneten dem Hauch des Windes.

Neuen Muth
Gab ihr die steigende Sonne,
Deren goldener Strahl
Träufeln ließ, wie Thau,
Von grünen Eichen den geschmolznen Schnee
In der wankenden Blume glänzenden Kelch!

Freudig sangen und fey'rten Vögel des Hains,
Freudig singet und feyert mein Gesang,
Den ich früh der heiligen Natur
Weihte, die Leyer und Gesang mir gab!

Morgenlied eines Jünglings.

Wenn Aurora früh mich grüßt,
Mich mit Rosenlippen küßt,
Scheuchet oft ihr Strahlensaum
Von des Bettes weichem Pflaum
Einen kleinen, süßen Traum.

Find' ich dann mein Bettchen leer,
Ach! dann wird mein Herz so schwer,
Und ich gäb' Aurorens Gruß,
Gäbe jeglichen Genuß
Gern für eines Weibchens Kuß.

Abendlied eines Mädchens.

Wenn des Abends Rosenflügel
Kühlend, über Thal und Hügel,
Über Wald und Wiese, schwebt;
Wenn der Thau die Bäume tränket,
Sich in bunte Blumen senket,
Und an jungen Ähren bebt;

Wenn im Schalle heller Glocken
Heimwärts sich die Schafe locken,
Und im Geh'n das Lämmchen saugt;
Wenn das Geißblatt süße Düfte
In dem Wehen leiser Lüfte
Labend mir entgegen haucht;

Wenn die schweren Kühe brüllen,
Gern die blanken Eimer füllen,
Und die Dirne melkend singt,
Dann, auf ihrem bunten Kranze,
Leicht, als schwebte sie im Tanze,
Süße Milch nach Hause bringt;

Wenn die Erlen duftend säuseln;
Wenn die Mücken Teiche kräuseln;
Wenn der Frosch sich, quakend, bläht;
Wenn der Fisch im Wasser hüpfet,
Aus der kalten Tiefe schlüpfet,
Und der Schwan zum Neste geht:

Wenn, im Nachtigallenthale,
Hesper mit verliebtem Strahle
Heimlich meine Quelle küßt;
Wenn, wie eine Braut erröthend,
Luna freundlich kommt, und flötend
Philomele sie begrüßt;

Dann umschweben süße Freuden,
Hand in Hand mit stillen Leiden,
Meinen Geist; mein Auge weint.
Wenn die Thrän' in Luna's Schimmer
Bebet, weiß ich selbst nicht immer,
Was die stille Thräne meint.

Manche nannt' ich Freudenthränen,
Die vielleicht geheimes Sehnen
Dem getäuschten Auge stahl;
Mancher leise Wunsch entbebte
Seufzend meiner Brust, und schwebte
Ungeseh'n im Mondenstrahl.

Ich beschwör' euch, Abendlüfte!
Ich beschwör' euch, kühle Düfte!
Hesper! Luna! Nachtigall!
Sagt, beschleichet dieses Sehnen
Mich allein mit solchen Thränen
Im geheimen Mondenstrahl?

Nachruf des Jünglings.

Mädchen, frage nicht die Lüfte,
Nicht die kühlen Abenddüfte!
Hesper, Luna, Nachtigall
Fühlen nicht dein leises Sehnen,
Können deuten keine Thränen
Im geheimen Mondenstrahl.

Ich nur kann's! ich kann's, du Süße!
Mädchen, eil' in meine Küsse!
Sauge Lieb' um Liebe ein!
Wer da einsam will genießen,
Wird mit bittern Thränen büßen.
Laß mich dein auf ewig seyn!

A n L y d e.

Sieh mich an, und lächl', Süße!
Gib mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heißen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,
Küsse Wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täusch' ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Nahme?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittich
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süßen Nectar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blumen
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freutet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht, nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen, Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab' ich denn dem Tode,
Daß er komme, gerufen? schlingt, wie Weinlaub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Nahme,
Wird mir auch sein rauschender naher Fittich
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönet dir, tönt dir ohne Täuschung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Nahme,
Und wird dir sein rauschender naher Fittich
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Weise pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzeren Lorber dir die Muse,
Bald auch wird, (schon röthelt ihr Rosenknöspchen!)
Liebe dich kränzen.

Aber, o wähnst du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süßesten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit schmachtendem, feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten, halbgeküßten Küssen
Kaum zu schließen vermögen! ach! an deinem
Trunknen Busen, sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahin sinkt:

Wähnst du, sie dufte, diese Rose, stärker
Als das Rankengewebe, das, mit tausend
Armen, uns, und kräuselnden Sprossen, fester
Stets uns umschlinget?

Aufgang der Sonne flammet dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen

Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weißt du!
Kanntest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben!

Siehe, schon schwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittichs Todesgesang, mich schreckt nicht, Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmahl
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern, Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, doch der Menschheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich säh' ihn, lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!“

Inhalt.

Seite.
Der Irrwisch. 1772. Fr. L. 3
Die Ruhe. 1772. Fr. L. . . . . . —
Der Harz 1772. Fr. L. 6
An Bürger. 1773. Chr. 8
An den Abendstern. 1773. Fr. L. . . . 10
Der Genius 1773. Fr. L. 11
An Curt, Freyherrn v. Haugwitz. Elegie. 26. Jul. 1773. Chr. 12
Die Natur 1773. Fr. L. 15
An meine sterbende Schwester Sophia Magdalena. 1773. Chr. 17
An meine Schwester Sophia Magdalena, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L. . . 18
An Lais. 1773. Fr. L. 19
Frauenlob. 1773. Fr. L. 21
An meine Schwester Augusta Louise. 1773. Chr. 23
Der Wegweiser. 1773. Fr. L. 24
An den Mond. 1773. Fr. L. . . . . —

Seite.

An die Weende bey Göttingen. 1773. Fr. L. . 25
Das Eine Größte. 1773. Fr. L. . . . —
Selbstverläugnung. 1773. Fr. L. 26
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr. . . . —
Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L. . 28
Lied eines Deutschen Knaben. 1774. Fr. L. . 29
Lied eines alten Schwäbischen Ritters an seinen Sohn. 1774. Fr. L. 31
An Röschen. 1774. Fr. L. 33
Kain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L. . . 34
An meine Geschwister. 1774. Fr. L. . . . 36
Anacreons zwölfte Ode. 1774. Chr. . . . 38
Anacreons vier und dreyßigste Ode. 1774. Chr. —
Mein Vaterland. An Klopstock. 1774. Fr. L. . 39
Romanze. 1774. Fr. L. 42
Die Träume. 1774. Fr. L. 45
Elise von Mannsfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhunderte. 1775. Chr. . . 46
Lied eines Deutschen Soldaten in der Fremde. 1775. Fr. L. 56
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L. . . . 59
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L. . . . 60
An die Unbekannte. 1775. Chr. . . . . —
Die Begeisterung. An Voß. 1775. Fr. L. . . 62
Daphne am Bache. 1775. Fr. L. . . . 64
Freyheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhunderte. 1775. Fr. L. 65
Bey Wilhelm Tells Geburtsstätte im Canton Uri. 1775. Fr. L. 75
Das Rüsthaus in Bern. 1775. Fr. L. . . 76
Die Trümmer. 1775. Fr. L. 78
Bey einer Schweizer-Hochzeit. 1775. Fr. L. . 80
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L. 81
An Lavater. 1775. Fr. L. 84

Seite.
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L. . 85
Das Wiedersehen. An meine Schwester H. F.
— Gräfinn von Bernstorf. 1775. Fr. L. . —
Rundgesang. 1775. Fr. L. 87
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L. . . 89
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L. 91
Lied in der Abwesenheit. 1775. Fr. L. . . 93
An die Grazien. 1776. Fr. L. 94
Die Schönheit. 1776. Fr. L. 96
Lied eines Freygeistes. 1776. Fr. L. . . . 98
Anacreons eilfte Ode. 1776. Chr. . . . 100
— — drey und dreyßigste Ode. 1776. Chr. . 101
— — fünf und vierzigste Ode. 1776. Chr. . 102
Hellebek, eine Seeländische Gegend. 1776. Fr. L. 103
An Jünglinge. 1776. Fr. L. 114
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L. . . 117
Bey Homers Bild. 1776. Fr. L. . . . 118
Winterlied. 1776. Fr. L. 119
Bürger an Fr. Leopold Grafen zu Stolberg . 120
Antwort an Bürger. 1776. Fr. L. . . . 122
Badelied zu singen im Sunde. 1777. Fr. L. . 125
Die Büßende, Ballade. 1777. Fr. L. . . 126
An das Meer. 1777. Fr. L. 137
Theocrits achte Idylle. 1777. Chr. . . . 139
— — neunte Idylle. 1777. Chr. . . . 146
Die Meere. 1777. Fr. L. 149
Die späten Herbstblumen. 1777. Fr. L. . . 153
An den Verfasser von Stillings Jugend. 1778.
Fr. L. 154
Orpheus und Eurydice. 1778. Fr. L. . . 155
Der wahre Traum, eine Ballade. 1778. Chr. . 163
Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L. . . . 171
Schönborn an Fr. L. Grafen zu Stolberg. 1778. 174
Der Gesang. An Schönborn. 1778. Fr. L. . 176

Seite.
Hymne an die Erde. 1778. Fr. L. . . . 180
Vor dem Schlummer. 1778. Fr. L. . . . 194
Elegie an meinen Bruder 1778. Fr. L. . . —
Der siebente November. An meinen Bruder.
1778. Chr. 198
Die Feyer der Erde. 1778. Fr. L. . . . 203
Morgenlied eines Junglings. 1779. Fr. L. . . 208
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L. . . —
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L. . . . 211
An Lyde. 1779. Fr. L. . . . . . . —
Der Tod. 1779. Fr. L. 212
An meinen Bruder. 1779. Chr. 213

Nachricht.

[illegible]
[illegible]
ich, ohne [illegible]
wie bisher, die vorzüglichsten [illegible]
[illegible]
[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Christian <<zu>>,

Gedichte der Brüder Ch. & F. L. Grafen zu Stolberg

Bd.: 1.

Wien 1817

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6788 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262577-2